Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 709.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Kriegsgefahren.

Unsere offiziellen Blätter haben, wie es scheinen will, den Befehl erhalten, kräftig in die Kriegstrompete zu tuten. Vor einiger Zeit behaupteten sie, es sei Frankreich mit seinem demokratischen Kriegsminister, das den europäischen Frieden bedrohe, und nun ist es wieder Rußland, welches diese Rolle übernommen hat. Daß die russische Orientpolitik eine stete und gefährliche Bedrohung des europäischen Friedens ist, braucht man nicht erst heute einzusehen; das ist eine Thatsache, die schon seit mehr als hundert Jahren feststeht und welche heute zu verkennen eine an Dummheit grenzende Kurzsichtigkeit erfordert. Man darf bei alledem indessen nicht außer Acht lassen, daß die Frage der Erneuerung des Militärsystemens in nächster Nähe gerückt ist und daß die Offiziers möglichst Weise jetzt schon an der Arbeit sind, um die für diesen Staatsakt erforderliche „Stimmung“ in den Massen vorzubereiten. Wenn dem deutschen Philister so recht eindringlich geschildert wird, von welchen Feinden wir in Deutschland ringsum bedroht sind, dann geräth er in eine Art von Panik, die ihn alles im schlimmsten Lichte erblicken läßt. Er sieht dann schon die Franzosen über den Rhein, die Kosaken über die Oder rücken und drängt seine Vertreter, womöglich noch mehr für die Militärausgaben zu bewilligen, als die Regierung selber verlangt. Ob es den Offizieren gelingen wird, bei dem Philisterrthum ein Gruseln vor einem russisch-französischen Kriege auch diesmal zu erregen, scheint uns kaum zweifelhaft; der Philister glaubt ja das Unwahrscheinliche oft lieber, als das Wahrscheinliche.

Wenn wir sonach dem offiziellen Gesunkler an und für sich wenig Werth beilegen, so sind wir uns über die Bedeutung der russischen Orientpolitik doch völlig klar, nur daß wir der offiziellen Weisheit dabei völlig entrathen können. Die vielberufene Orientfrage, die seit ein Knäuel mit tausend Verwickelungen bleibt, droht wieder emporzusteigen und von Neuem eine kritische Lage über Europa heraufzubeschwören. Englische Blätter halten einen russisch-türkischen Krieg, der ganz Europa in seine Wirbel hineinreißen kann, für unvermeidlich. Nun, so weit ist es wohl noch nicht, wenn auch die russischen Regierungsblätter eine äußerst drohende Sprache gegen die Türkei und gegen Alexander von Bulgarien führen. Aber daß die Situation nicht unbedenklich ist, sei zugegeben, nur ist sie es eben immer, so lange Rußland der gegenwärtige Spielraum für seine Intriguen und Wählerreien verfügbar bleibt.

Wir betrachten es als einen großen und in seinen Wirkungen kaum zu schätzenden Erfolg der russischen

Diplomatie, daß es ihr immer wieder gelingt, Bündnisse mit westlichen Staaten resp. Regierungen zu schließen. Diese Regierungen, sie mögen sonst sein, welche sie wollen, erscheinen uns immer im Lichte der Uebervorteilten. Indem Rußland sogenannte Bündnisse schließt, macht es den übrigen Staaten ein Zusammengehen gegen den den europäischen Frieden bedrohenden Koloß an der Neva unmöglich. Rußland verlangt von seinen Verbündeten alle nur möglichen Rücksichten, es selbst nimmt aber keine solchen. Diese Politik ist sehr einfach, aber gewöhnlich von Erfolg. Man kann auch unschwer die Beobachtung machen, daß Rußlands Verbündete ebensoviel Rücksichtnahme sich auferlegen, als Rußland selbst sich Rücksichtslosigkeit gestattet.

Wenn nur einmal ein Staatsmann erstände, der eine wahrhaft europäische Politik zu treiben vermöchte. Seine große Aufgabe müßte darin bestehen, einen großen westlichen Staatenbund zu begründen, der sich nicht gegen das russische Volk, wohl aber gegen den russischen Militarbespotismus und gegen die russische Orientpolitik zu richten hätte. Ein solcher Bund würde die russische Orientpolitik sofort lahm legen und die stete Bedrohung des europäischen Friedens durch die russische Diplomatie wäre ausgeschlossen. Dann erst könnte Europa aufathmen. Dann wäre es auch möglich, daß die in einem Westbund vereinigten Staaten untereinander Verträge abschließen, die eine nummehr vollständige und weniger kostspielige Wehrverfassung zur Grundlage hätten. Diese Staaten hätten dann nicht nöthig sich durch große und kostspielige Heere gegenständig mit einem wirtschaftlichen Ruin zu bedrohen; sie hätten nur gegen den einen Feind im Osten gewappnet zu sein und das würde den gegenwärtigen Apparat nicht erfordern.

Man wird von Seiten der Herren am grünen Tisch diesen Gedanken als eine Träumerei verachten; das wissen wir. Nun, die Herren am grünen Tisch dürfen sich auch nicht rühmen, für den europäischen Frieden besonders viel gethan zu haben. Mit dem europäischen Frieden wären die grünen Tische freilich so ziemlich überflüssig, und wach' ein Unglück, wenn wir keine grünen Tische und keine Diplomaten mehr hätten! So etwas wagt sich ein guter Bürger kaum zu denken.

Politische Uebersicht.

Gegen den Lischler Verordn. den einen der Beurtheilten im Prozesse Christensen-Verordn. finden wir jetzt in den verschiedensten Zeitungen Neuerungen, welche es als eine ausgemachte Sache hinstellen, daß Verordn. der Polizei Spionendienste geleistet habe. Demgegenüber möchten wir darauf hinweisen, daß sich nach unseren Informationen Verordn. in allen

Riez augenscheinlich in seiner Achtung; Strohwisch rauchte nichtswürdige Zigarren.

Der kleine Jeremias aber war ein praktischer Geschäftsmann und fühlte, daß jetzt die beiden würdigen Leute viel besser mit einander zu Stande kommen würden, wenn er nicht dabei wäre. Seine Gegenwart störte mehr, als daß sie half. Er stand auf und sagte: „Ach, lieber Herr Peters, Sie entschuldigen mich wohl; ich habe noch in der Nachbarschaft etwas zu thun und hole Sie in einer Viertelstunde wieder ab, berichtet ist Alles — habe die Ehre“ — und dabei drückte er dem Theaterdiener noch einen Zehnguldenschein in die Hand, aber so, daß Herr Balthar Zeuge der Bewegung sein mußte. Dann machte er einen kleinen Spaziergang, und zwar eine volle Viertelstunde. Als er aber wieder in die Schenke zurückkehrte, fand er Peters allein vor, der mit freudestrahelndem Gesicht hinter einem frischen Krüge Bier saß.

„Nun?“
„Alles in Ordnung,“ lachte dieser, „Sie alter Menschenkenner Sie — kapital gemacht — ausgehungen. Mit Ihnen möchte ich öfter zu thun haben. Donnerwetter, wenn ich da bedenke, wie jäh unser Alter ist!“

„Und er wird nicht pfeifen?“ sagte Jeremias.

„Das Unmögliche dürfen wir nicht verlangen,“ erwiderte achselzuckend Peters, „aber — er läßt sich rauschschmeißen, und damit haben wir Alles gewonnen. — Ja, Sie lachen,“ fuhr Peters halb beleidigt fort, „aber glauben Sie etwa, daß das eine Kleinigkeit ist? Wenn der Stand halten will, bringen ihn zwölf Menschen nicht hinaus, und zu großen Standal müssen wir vermeiden, sonst mischt sich doch die Polizei hinein. So aber ist Alles in Ordnung. Pfeifen muß er, das steht ein Kind ein; er hat das Geld dafür genommen, aber er bleibt nahe der Thür stehen, dann fuhrwerken wir ihn wie der Wind hinaus, und damit ist der ganzen Opposition die Spitze abgebrochen.“

„Und das kostet?“

„Ein Heibengeld — fünfzehn Gulden; er wollte es

Arbeitskreisen Berlins noch des alten, unerschütterten Vertrauens erfreut, daß also die Arbeiter weder dem Beugniß des Zbring-Rablow, noch dem Urtheil des Gerichtsvorstehenden in diesem Falle zustimmen.

Unternehmerpatriotismus. Die „Republique française“ druckt mit großem Aufwand von Entzählung ein geschäftliches Rundschreiben ab, das eine deutsche (die Bonner) Fabrikfabrik an Pariser Fabrikhandlungen gerichtet ist, um denselben dreifarbige (französische) Fabnen für das Nationalfest anzubieten. Das Blatt hat also keine Ahnung davon gehabt, daß seit der Einführung dieses Festes alljährlich viele Millionen blaueweißer Fabnen und Laternen zum 14. Juli aus Deutschland nach Frankreich verschickt worden sind. Das hindert natürlich nicht, daß die deutschen Unternehmer sich über dieselben chauvinistischen Nationalfeste der Franzosen ereifern, welche sie mit ihren Fabnen schmücken.

Die Gewürzmüller Deutschlands beanspruchen das Recht, den armen Deuten statt Pfeffer ein Gemisch von Pfeffer und Sand und Staub bieten zu dürfen. Sie haben nämlich an den Reichskanzler eine Petition gerichtet, dahingehend, daß an Stelle der gegenwärtig von den meisten chemischen Untersuchungsämtern vereindarten höchsten Grenze des zulässigen Nischengehaltes des gemahlten schwarzen Pfeffers von 6% pSt. eine solche von 12 pSt. eingeführt werde. Die Petenten führen aus, daß der Pfeffer durch Trocknung auf der Erde mit Erdkämpchen verunreinigt werde, welche nur mit großen Kosten berausgelesen werden könnten, daß der auf dem Transport sich bildende Pfefferstaub in geradezu untreudbarer Weise oft 10—20 pSt. Sandpartikelchen enthalte und bei seinem Werthe (von Petenten in der Jahresrechnung auf 740 000 M. berechnet) doch nicht fortgeworfen werden könne, daß der Pfeffer als Luxusgenüßmittel den minder bemittelten Klassen gänzlich entzogen würde, wenn nur beste Waare an den Markt gelassen werde. — Für die Armen scheint den Gewürzmüllern Alles gut genug.

Wirtschaftliche Krähwinkelein. In dem 1885er Jahresbericht der Handels- und Gewerbelammer für Mittelbranten wird darauf aufmerksam gemacht, wie allgemach in Bayern der Protektionismus auch anfangs, nach Schug gegen preussische Konkurrenz zu rufen. So suchen z. B. bayerische Wehinteressenten die bayerische Regierung zu bestimmen, der Konkurrenz schlechterer Wehle durch Erhöhung der Eisenbahntarife entgegen zu treten. Die Handelskammer läßt einen Vertreter dieser Bestrebungen in ihrem Bericht direkt zu Wort kommen und dieser äußert sich in folgender Weise: „In Roggenmehl beherrschten Norddeutschland und Schlesien trotz der guten neuen Ernte fast vollständig den Markt. Wegen Ende des Jahres kamen abermals, Frachtermäßigungen und Ausnahmestafeln für Wehlendungen aus den östlichen und nördlichen Provinzen Preußens und Bayerns, die welche bayerische Industrie abermals auf's schwerste schädigten. Gegen die Unerschlichkeit und Ungerechtigkeit solcher systematischen Begünstigung der preussischen Mülerei und Schädigung, ja Vernichtung der bayerischen Mülerei muß sich solche mit allen Mitteln wehren. Die norddeutschen Großmühlen sind ohnedies

aber nicht einen Kreuzer billiger thun. Seine Ehre stände auf dem Spiel.“

„Gut,“ lachte Jeremias vergnügt; „kommt nicht darauf an, und für die Uebrigen sehen Sie?“

„Jetzt habe ich keine Sorge weiter,“ rief Peters, „nun muß ich aber fort. Donnerwetter, es ist schon ein Uhr vorbei, und ich kann nur die Beine unter die Arme nehmen!“

„Haben Sie noch etwas getrunken?“

„Nur noch vier Glas — das geht jetzt mit auf die große Rechnung — also adieu, Herr Stielhammer, bei Pompeji sehen wir uns wieder.“ Und mit einer eleganten Verbeugung schloß er aus dem Zimmer.

Fiesko oder die Verschwörung zu Genua. Fiesco, Graf von Lavagna — Herr Rebe“ fand mit groß gedruckten Buchstaben auf den feuerrothen Zeiteln, die überall in der Stadt angeklebt waren und die Augen auf sich lenken mußten.

Zugleich hatte sich aber — wer weiß denn durch wen solche Sachen bekannt werden — das Gerücht verbreitet, Rebe würde heute Abend ausgeführt werden, und wer nicht aus Theilnahme für das Stück und die Darsteller hineinging, suchte sich ein Billet zu verschaffen, um dem Skandal mit anzusehen, so daß schon um vier Uhr an der Kasse sämtliche Plätze vorgriffen waren.

Ja sofern hatte der Direktor also ganz richtig spekulirt. Er bekam ein ausverkauft Haus, sogar das Orchester mußte geräumt werden, und im Uebrigen war er nach keiner Seite hin gebunden; er konnte das Resultat ruhig mit ansehen.

Rebe selber erfuhr von allen den gegen und für ihn gespielten Intriguen natürlich nichts, denn er hielt sich den ganzen Tag in seinem Zimmer verschlossen, um seine Rolle noch einmal fleißig durchzugehen. Ein paarmal hörte er Schritte auf der Treppe, und es klopfte bei ihm an, aber er gab keine Antwort; denn nur dem Theaterdiener hatte er ein bestimmtes Anpochen gelehrt, wie er sich bemerklich machen sollte, wenn er vielleicht irgend etwas von der Direktion zu bestellen hätte. Aber dieser kam nicht, und allen Anderen blieb die Thür verschlossen.

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ja, halben Gulden,“ lachte Peters, „da wäret Ihr dieses Mal schön angekommen — mit halben Gulden wird sich nicht besaft, aber wie gesagt, wenn's nicht ist, ist es nicht,“ und dabei fiel er wieder über das Kind fleisch her.

Herr Balthar sah ihnen eine Zeit lang schweigend gegenüber und sein Blick streifte dabei ein paar Mal Jeremias. Daß der mit darunter stiel, hatte er im Ru weg, und der Mann sah noch dazu aus, als ob er zählen könne. Er trank sein Bier aus.

„Kellner, unsere Gläser sind leer!“ sagte Jeremias und Peters nickte bestätigend mit dem Kopf. Der Riese machte eine halbe Verbeugung gegen den kleinen Mann, als Anerkennung seines Verdienstes um das öffentliche Wohl, nahm aber das Gespräch nicht wieder auf und schien die Sache an sich kommen zu lassen. Peters aber sagte auch nichts weiter, eine höchst überflüssige Bemerkung ausgenommen, daß er heute einen entsetzlichen Durst habe, und trank starr dabei.

„Kellner, unsere Gläser sind leer!“ rief Jeremias wieder nach einer gar nicht etwa so langen Pause.

„Witte,“ sagte dieses Mal Herr Balthar, schob aber doch dem Kellner sein geleertes Glas hin. Die Stille wurde ihm aber unheimlich — mit Essen waren sie fertig. Jeremias nahm seine Zigarrettasche heraus, zündete sich eine Zigarre an und offerirte dieselbe dann dem Gegenüberstehenden und Peters. Beide Herren akzeptirten.

„Donnerwetter,“ sagte Peters, „das ist was Feines — allen Respekt!“

„Ausgezeichnet,“ bemerkte Herr Balthar, und blies den Rauch mit Rennermiene durch die Nase. Sein vis-a-vis

durch die billigen Bezüge ihres Rohmaterials unsere Mühlen gegenüber zu sehr begünstigt.

Der große Sozialistenprozeß, der bekanntlich vom Reichsgericht an das Landgericht zu Freiberg in Sachsen zu anderweiter Verhandlung jurisdiktorien worden ist, kommt am 26. Juli zur Verhandlung. Angeklagt sind unter anderen die Reichstagsabgeordneten Kuer, Bebel, Diez, Frohme und v. Bismarck.

Den Prozeß Jhring-Mahlow beurteilt Rechtsanwalt Mundel in der „Nation“ in vielfach zutreffender Weise. Ueber den Jhring schreibt er: „Jhring hat sich nicht begnügt, stiller Teilnehmer an sozialistischen Versammlungen und Vereinen zu sein, er hat auch eine hervorragende Rolle spielen wollen, um Vertrauen zu erwecken. Die Anwendung einer erst künstlich zur Anschauung zu bringenden Schrift (mittels Blutlaugensalz) und inner Geheimchrift — die allerdings schon einmal vor Jahren in der „Börsezeitung“ veröffentlicht gewesen ist — Dinge, welche er geschändlich anderen Vereinsmitgliedern gezeigt hat, lassen diese Abicht deutlich erkennen. Sie enthalten auch schon die Andeutung einer provozierenden Tätigkeit — ein Vorwurf, über welchen Jhring eben jetzt sich beklagt — weil kaum anzunehmen ist, daß Jhring an eine Anwendung der von ihm gelehrten Geheimkunst in harmloserem, rein gesellschaftlichem Sinne geglaubt haben kann. Wenn Jhring Geheimchriften lehrte in der Voraussicht, daß sie, wenn überhaupt, so zur Umgehung der Gesetze angewandt werden würden, so ist es nur eine Steigerung seiner dadurch bewiesenen Neigung, wenn er auch Anleitungen zur Verletzung der Gesetze gegeben haben sollte. Aber die Möglichkeit ist noch nicht die Wahrheit. Die unmittelbare Anreize zum Verbrechen, und gar etwas durch eigenes Beispiel, ist weit ärger und verwerflicher, als die Spielerei mit Geheimchriften, die nur möglicherweise zur Gesetzesverletzung führen. Die Anreize, das Auftreten als sogenannter Agent provocateur ist von Seiten des Herrn Ministers ausdrücklich gemißbilligt; würde übrigens an öffentlicher Stelle immer gemißbilligt werden müssen, selbst wo sie im Stillen etwa Billigung fände. Der Agent provocateur weiß und muß wissen, daß ihm im Falle einer Enttarnung Schutz nicht zu Theil werden kann. Deshalb ist es ein lebhaftes Interesse, einen darin gehenden ihm gemachten Vorwurf abzulehnen. Er steht als Zeuge, über ein derartiges Verfahren befragt, genau auf der Stelle eines Menschen, der über ein von ihm selbst begangenes Verbrechen zeugeneidlich Auskunft geben soll, und — wenn er es begangen — keine andere Wahl hat, als zu gestehen oder einen Meineid zu begeben. Daß ein unter solchen Umständen abgelegenes Zeugnis geringeren Werth hat, als ein freies Zeugnis, erkennt das Strafgesetz selbst an, indem es den unter solchen Umständen geschworenen Meineid milder bestraft; und man muß die festeste Ueberzeugung des Herrn Ministers des Innern zu dem stillen Werthe sämmtlicher ihm unterstellten Beamten theilen, wenn man durch solches Zeugnis den dem Zeugen gemachten Vorwurf eigener verwerflicher Handlungen für endgiltig beseitigt erachten will.“ Den Neuerungen Mundel's über den Einbruch der geheimen Verhandlungen wegen der Anschuldigung gegen Jhring in Betreff der Majestätsbeleidigungen entnehmen wir noch das Folgende: Ueber die beiden anderweit dem Jhring schuldgegebenen Beleidigungen sind je zwei Zeugen vernommen worden. Die Aussagen der Zeugen stimmen vollständig mit einander überein. Je zwei Zeugen belunden den einen, je zwei den anderen Vorfall. Ihre Aussage entbehrt des innern Zusammenhangs nicht. Das ergangene Erkenntniß selbst bezeichnet sie als gut erfunden. Jhring selbst hat der größeren der beiden Beleidigungen gegenüber nicht etwa den Standpunkt der reinen Verneinung eingenommen, sondern den, daß nicht er, sondern ein anderer, der über diesen Punkt nicht gehörte Zeuge Tabert, die beleidigende Reuektion gemacht habe. Er machte diese Erwiderung, indem er in ansehnend beabsichtigt wirkungsvoller Weise auf den Tabert losging. Erst auf Befragen der Verteidigung, ob er denn die Majestätsbeleidigung des Tabert zur Anzeige gebracht habe, berichtete er seine Aussage dahin, daß das eigentlich beleidigende Wort von Tabert nicht geküchelt, sondern überhaupt nicht gefallen sei. Seine Aussage machte auf die Zuhörer — nicht auf die Richter — den Eindruck des Gegenheil's der Wahrheit. Man wird bei allem Mißtrauen, welches man den sozialistischen Aussagen entgegenbringen mag, auf Grund der Zeugenaussagen den Einbruch nicht vermeiden können, daß etwas Wahres den Aussagen zu Grunde liegen muß. Jhring aber leugnet alles. Gerade deswegen spricht die Wahrheitlichkeit gegen ihn.“ Herr Mundel schlägt damit, ihm scheinbar die erhobene Beschuldigung begründet, „daß Jhring bei seiner unter dem falschen Namen Mahlows geführten Ueberwachung sich nicht auf die Rolle des Beobachters beschränkt, sondern zu Dynamitthaten und Majestätsbeleidigungen anzureizen versucht hat. Demgegenüber kommt es auf ein Recht oder Minder in den anreizenden Handlungen sehr wenig an.“

So kam die Theaterzeit heran, und schon eine Stunde vor Öffnung der Kasse brängte sich das Publikum der Gallerie und des Stief-Parterres vor den verschiedenen Thüren des Eingangs, mit Ungebuld die Erschließung derselben erwartend, und kaum geöffnet, füllten sich die Räume.

Die haute volée kam später, aber sie kam, denn viele hatten an jenem ersten Abend dem so plötzlichen Auftreten Rede's nicht beiwohnen können, und man war überhaupt neugierig geworden, wie sich ein junger Künstler, den man bis jetzt gewohnt gewesen als Statisten zu betrachten, entwickeln würde. Außerdem sollte er ja auch des vielbesprochenen Gaudor Platz einnehmen. Wirkliches Interesse für ihn fühlten nur Wenige. Was kümmerte sie der Schauspieler, sie wollten sich amüsiren, und wenn es im Theater ein wenig Skandal gab, desto besser; welchen trefflichen Unterhaltungstoff hatte man dann wieder auf morgen! Daß die Existenz eines jungen Talents auf dem Spiel stand — wer dachte daran, oder sorgte sich deshalb?

Wie die Vorstellung aber heranrückte, wurde dem Direktor doch nicht wohl bei der Sache, denn durch seine Rundschaffter hatte er schon lange erfahren, was für den Abend beabsichtigt, und wer dabei theilhaftig war. Und wo hat Peters? Ob er des Menschen wohl habhaft werden konnte, der wie ein losgelassener Irrenschiff in der Stadt umhergeschweif? Aber was konnte ihm Peters auch helfen?

Was will gesch'hen, es mag gesch'hen!

bellamirte er mit Pathos vor sich hin und ging dann in's Theater und auf die Bühne, um zu sehen, ob dort wenigstens Alles in Ordnung und keine Störung zu befürchten wäre.

Den Schauspieler selber hatte die Stimmung im Publikum aber auch nicht verborgen bleiben können, und sie wußten aus eigener Erfahrung, welche böses Zeichen es ist, wenn schon im Voraus bei einem Stück Skandal angekündigt wird. Es giebt immer eine Masse nutzloses Volk, das mehr Freude daran, als an einer guten Aufführung findet, und zuletzt den Skandal, wenn er wirklich nicht ausbrechen sollte, provoziert.

Sie Alle wußten aber nicht, wie des Doktors Strohm

„Sozialistischer Gehbold“, so wird von der governementalen „Badischen Landeszeitung“ der Reichstagsabgeordnete Singer genannt, und die „Nordd. Allg. Zeitung“ druckt diese Titulatur mit Behagen nach.

Alle Nationalliberalen im Königreich Sachsen waren zu einer großen General-Versammlung nach Meerane berufen. Es hatten sich aber zu dieser General-Versammlung, wie das „Veipz. Tagebl.“ mit Bedauern berichtet, noch nicht 70 Personen eingestellt, obwohl der nationalliberale Verein für das Königreich Sachsen 700 Mitglieder zähle. Trotzdem wird diese Partei nicht müde, von ihrem Aufschwunge zu reden.

Während die Reichsschuld in Deutschland in jedem Jahre wächst, vermindert sich die Staatsschuld in den freien Vereinigten Staaten von Amerika. Im Monat Juni hat dort dieselbe um 9 060 000 Dollars, also über 36 Millionen Mark abgenommen. Im Staatsjahre befanden sich am 30. Juni ca. zwei Milliarden Mark!

Der Reichstagsabgeordnete Biered sprach am 1. Juli in Groß (Sachsen) in öffentlicher Volksversammlung über soziale Fragen und soziale Reformen. Als Herr Biered im 2. Theile seines Vortrags von seinem Thema abwich, ersuchte ihn der überwachende Polizeibeamte, Bürgermeister Proze, streng bei der Sache zu bleiben. Der Vorsitzende der Versammlung sprach Herrn Proze das Recht dazu ab und verlangte, daß dieser sich an ihn, den Vorsitzenden, wenden sollte. Es erfolgte daraufhin die Auflösung der Versammlung.

Wegen Verbreitung sozialistischer Flugblätter in polnischer Sprache wurde Schöffergeselle Vicidreht in Posen zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Oesterreich-Ungarn.

Eine treffende Illustration zu der systematischen Zurücksetzung, welche das Deutschthum in Oesterreich erfährt, liefert die Prager Meldung von dem Verbot der für den 4. Juli vom Deutschen Handwerkerverein in Prag beabsichtigten feierlichen Enthüllung des Kaisers Josef-Denkmal's. Diese polizeiliche Verfügung ist um so seltsamer, als die Feier im Garten des Vereins stattfinden sollte, demnach in keinem öffentlichen Lokale und an einer Straße, zu welcher die Gassen keinen Zutritt haben und somit auch keiner Provokation ausgesetzt sind. Der Handwerkerverein hat Berufung an die Statthalterei eingelegt. Selbst das offizielle Wiener „Fremdenblatt“ ist unparteiisch mit dieser Maßregel und hält es für „in hohem Maße bedenklich, wenn sogenannte öffentliche oder politische Rückfichten auch auf Vorgänge in den Versammlungsplätzen geschlossener Vereine, demnach in privaten Versammlungsorten in Anwendung kommen sollten. Da Anhänger einer anderen Nationalität zu einer solchen Feier nicht geladen werden, an derselben auch nicht theilnehmen, die daselbst gehaltenen Reden gar nicht anhören können — so könnte die Provokation nur in dem Bestande des deutschen Handwerkervereines selbst liegen und in seiner freien Vereinsfähigkeit. Das ist aber im Standpunkt, den eine Regierungsbehörde einzunehmen berufen zu sein scheint.“ Die Prager „Bohemia“ wurde wegen einer Besprechung des Verbotes der Feier konfisziert. Nach einer Wiener Meldung des „Veipz. Tagebl.“ hat die Statthalterei die Berufung des Deutschen Handwerkervereins abgelehnt.

Der Wiener Gemeinderath inszenirte am 2. Juli eine Demonstration gegen den demokratischen Gemeinderath Pflister, auf dessen Denunziation ein Bürger wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt wurde. Als Pflister heute in der Sitzung erschien, verließen 72 Gemeinderäthe den Saal, worauf der Bürgermeister die Sitzung wegen Beschlußunfähigkeit schloß.

Rußland.

Den „Ross. Wod.“ sind vom Ural aus Mittheilungen zugegangen, nach denen dort eine wahre Nothlage des Volks droht. Die Eisenhütten stellen ihre Thätigkeit entweder ganz ein oder sehr stark herab, was wenigstens sehr ein. Das Hereinbrechen eines Volks-Nothstandes erscheint unermesslich, wenn das Eisengeschäft auf dem bevorstehenden Jahrmarkt in Nishny-Rogorod schlecht geht; und unter den gegebenen Umständen muß es ja weit schlechter gehen, als auf dem letzten Jahrmarkt, wo die Fabrikbesitzer großartige Eisenvorräthe unverkauft nachbestellten. In Folge dessen wurde die Produktion im vorigen Jahre eingeschränkt und eine Menge Arbeiter blieben ohne jegliche Erfindungsmittel. Die ausländische Konkurrenz drückt nämlich die Eisenpreise derartig herab, daß unsere Fabrikbesitzer nicht einmal ihre Ausgaben bezahlt machen können.“ Das Rossow'sche Blatt schlägt daher eine abermaligeollerhöhung auf ausländisches Eisen, „um wenigstens 25 pCt.“ vor, wie solches auf dem Kongreß der Eisenindustriellen hervorgerufen wurde und schreibt aus diesem Anlaß: „Das Verbot der Eisenindustriellen wurde offenbar von der Finanzverwaltung berücksichtigt und der Frage von derollerhöhung in dem angeführten Maßstabe sollte Fortgang gegeben werden; aber, wie es heißt, in Folge dringenden Verlangens von Seiten Deutschlands, wurde die Vorlage dieser Maßregel bis zur nächsten Session (des Reichsraths) hinausgeschoben, während es doch dringend geboten war, unterer Montanindustrie Hilfe zu bringen noch vor dem bevorstehenden Jahrmarkt in Nishny-Rogorod.“

wisch boshafter Artikel durch den Aufsatz über die Wonsford'sche Familie völlig paralytirt worden. Der bessere Theil des Publikums, und Gott sei Dank, bei jedem Publikum die Mehrzahl, war entschieden entrüstet darüber, und dadurch auch fest entschlossen, seinen Beifall nicht zurückzuhalten, wenn ihn der Schauspieler wirklich verdienen sollte. Was sich dann im Parterre vorbereitete, mußte man eben abwarten.

Um sechs Uhr sollte die Vorstellung beginnen. Etwa eine halbe Stunde vorher betrat Jeremias, ziemlich erschöpft von dem heutigen ereignisvollen Tag, Graf Rottack's Wohnung und wurde von dem Diener, der ihn rasch wieder erkannte, sogleich gemeldet.

Graf Rottack war allein im Zimmer, als Jeremias in einer Transpiration, die nichts zu wünschen übrig ließ, daselbe betrat.

„Nun, Jeremias, wie geht's?“ redete ihn der junge Graf freundlich an. „Sie haben sich lange nicht bei uns sehen lassen. Was treiben Sie?“

„Was ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, Herr Graf,“ sagte der kleine Mann, sich den ganzen Kopf abtrocknend; „ich werde Leute an, um im Theater zu applaudiren.“

„Wollen Sie selber auftreten?“ lachte Feliz. „Dann stelle ich Ihnen meine Hände ebenfalls zur Verfügung.“

„Danke Ihnen,“ nickte Jeremias, „ich nehme sie an, wenn auch nicht für mich selber. Aber ich bin Ihnen noch die Erzählung von meinem neulichen Abenteuer schuldig, und wenn Sie einen Augenblick Zeit hätten, denn lange kann ich selber nicht...“

„Setzen Sie sich, Jeremias — für Sie immer.“

Jeremias ließ sich nicht lange nöthigen und erzählte jetzt dem jungen Grafen mit kurzen Worten zwar, aber immer dabei nur das Hauptfachliche hervorhebend, seine eigene kleine Familienangelegenheit, zu welcher der Schauspieler Rede und dessen neuerlicher Erfolg in engster Beziehung stand; dann die Bosheit jenes Literaten und sein neuliches Begegnen mit demselben, und jetzt dessen rachsüchtige

Die Klagen vom Ural her sollen, wie verlautet, die Aufmerksamkeit der Regierungskreise auf sich gelenkt haben und man beabsichtige angeblich, in Anbetracht des Jahrmarkts den Zoll durch das Ministerkomitee erhöhen zu lassen und zwar als zeitweilige Maßregel, bis die Frage auf der nächsten Session des Reichsraths auf legislativem Wege eingehend erörtert wird.“ Hierzu bemerkt die „Nowoje Wremja“, daß diese letztere Meldung, soweit ihr bekannt, ganz unbegründet sei. Außerdem aber verlangt das Rossow'sche Blatt noch eine Erhöhung des Zolls auf Eisen.

Schweden und Norwegen.

In der Stadt Derebro ist in diesen Tagen ein großer Arbeiterkongreß abgehalten worden, der verschiedene, auch für weitere Kreise nicht uninteressante Beschlüsse gefaßt hat. An erster Stelle plädierte derselbe für die vollständige Religionsfreiheit und verlangte weiter die Verlegung der Wahlen auf Sonn- und Festtage, besseren Schulunterricht, Trennung der Schule von der Kirche, Beseitigung der indistincten, die Lebensbedürfnisse verheuernden Steuern und Einführung direkter, progressiver Einkommen- und Erbschaftsteuern, zehnstündige Arbeitszeit, allgemeine Unfall- und Altersversicherung mit staatlicher Beihilfe und besondere Verantwortlichkeit für den Arbeitgeber. Die Versammlung beschloß mit Bezug auf die Wahltraae in Stockholm eine Zentralkommission zu errichten, von der Reiseapoſtel in die Provinzen geschickt werden sollen, um Massenpetitionen zu erwirken. Die Petitionskisten sollen eventuell dem nächsten Reichstage vorgelegt werden.

Großbritannien.

Englands Staatseinkünfte in dem am 30. Juni verflohenen ersten Quartale des laufenden Finanzjahres beliefen sich auf £fr. 20 183 737 und überschritten diejenigen des entsprechenden Quartals des Vorjahres um £fr. 49 011. Was die einzelnen Einkunftsquellen betrifft, so lieferte die Gebäudesteuer, verglichen mit dem gleichen Zeitraum 1885, einen Mehrertrag von £fr. 80 000; die Einkommen- und Vermögenssteuer brachte £fr. 620 000; die Post £fr. 100 000 und die Zinsen für Darlehen £fr. 42 395 mehr als im entsprechenden Quartale des Vorjahres. Dagegen blieben die Zölle um £fr. 477 000, die Getränkesteuer um £fr. 130 000, die Stempelgebühren um £fr. 55 000, die Bodensteuer um £fr. 10 000, der Telegraph um £fr. 20 000 und verschiedene andere Einkünfte um £fr. 51 884 hinter dem Erträgniß des entsprechenden Quartals von 1885 zurück.

Belgien.

Ein Manifest des Generalrathes der Arbeiter, welches in den sozialistischen Organen „Peuple“ und „Vooruit“ veröffentlicht wird, erklärt, daß alle Arbeiter am 15. August nach Brüssel kommen müssen. Falls aber die Behörden die geplante Manifestation wie die für den 13. Juni beabsichtigte untersagen, so wäre ein allgemeiner Streik im Lande zu organisiren. Das Manifest schließt mit den Worten: „Wir wollen und müssen das allgemeine Stimmrecht erhalten.“

Franzreich.

Die Alerikalen Klätter geben sich große Mühe, den augenblicklich gegen den Fabrikdirektor Fischer (Chateau-villain) und dessen Klage verhandelten Prozeß ins Lächerliche zu ziehen. Es handelt sich bekanntlich um den offenen Widerstand, den der Fabrikdirektor Fischer mit seinen Arbeiterinnen dem Unterpräſekten und seinen Gendarmen entgegensetzte, die gekommen waren, um eine in der Fabrik befindliche Kapelle zu schließen. Fischer schoß auf die Gendarmen, die Arbeiterinnen — 300 an der Zahl — fielen mit Knütteln und Stangen über die Gendarmen her, worauf auch diese Feuer gaben, eine Arbeiterin tödteten und fünf verwundeten. Aus den Verhandlungen ergibt sich nun, daß die mitangeklagten Drisgeistlichen und die Nonnen Fischer und die Arbeiterinnen aufgebracht hatten, und daß die Gendarmen thatsächlich nur in der Selbstverteidigung geschossen haben. Der „Figaro“ findet es lustig, daß man ein Duzend junge Mädchen auf die Anklagebank setzt, und verspottet die Regierung ob dieser Weiberverfolgung. Die Sache wird aber nach der „Köln. Zig.“ doch bedenklich, wenn man sieht, in welcher Weise diese Arbeiterinnen von der Gerechtigkeit aufgebeht worden sind. Nach den Zeugenaussagen hat der Pfarrer sie ermahnt, „bis aufs äußerste auszuhalten“ und „recht laut zu brüllen“. Die Schwester Josephine hat ihnen gesagt, die Polizei dürfe nicht gegen Frauen einschreiten, und diejenigen, die sich beim Widerstand am weissen auszeichneten, würden in den Zeitungen genannt werden! Vor Ankunft der Gerichtskommission wurden die Arbeiterinnen von der Schwester Suzanne militärisch in Reih und Glied aufgestellt und mit Stangen bewaffnet, und die Schwester Josephine sprach ihr Bedauern aus, daß ihr geistlicher Charakter ihr nicht erlaube, sich thätlich an der Schmach zu betheiligen. Das alles, obgleich es zum Tode eines armen Mädchens führte, betrachteten die Alerikalen als einen angenehmen Scherz und verübeln es der Regierung im höchsten Grade, daß sie dazu nicht Ja und Amen sagen will.

Machinationen, um den ihm verhassten Menschen zu rächen, und seine eigene Kontremine dagegen.

Rottack, welcher der Erzählung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelauscht, denn Gaudor's Flucht stand ja in der genauesten Beziehung dazu, seufzte tief auf.

„Wie wunderbar das in der Welt ist,“ sagte er, „daß eines Glück des Andern Glend birgt! Während durch jenes Menschen Flucht Ihr junger Freund Vorbereit erriet und sich eine Existenz erzwang, geht auf der anderen Seite darüber ein altes edles Haus zu Trümmern.“

„Ja, Du lieber Gott,“ sagte Jeremias achselzuckend, „wie manches edle Haus wird auch mit dem Uebergang vieler armen Familien aufgebaut! Wer kann's ändern? Der Himmel helfe dem nur, den's trifft; wir Andern schwimmen indessen sagte weiter. Aber, Herr Graf, was ich Sie fragen wollte: gehen Sie heut' Abend ins Theater?“

„Ich hatte nicht die Absicht, Jeremias. Meine arme Pelene fühlt sich noch recht angegriffen, und ich selber bin, aufrichtig gestanden, gerade nicht in der Stimmung, Komödie zu sehen.“

„Sollte mir sehr leid thun,“ sagte Jeremias, „ich hätte fest auf Sie gerechnet.“

„Auf mich?“

„Ja, und Ihnen auch schon ein Billet besorgt für den ersten Rang.“

„Für mich?“ lachte Feliz. „Aber, besser Jeremias, wenn ich das Theater besuchen wollte, würde ich mir doch das selber besorgen.“

„Kriegen aber keine mehr,“ rief Jeremias, „das ist ja gerade die Geschichte, nicht um eine Million; Alles ausverkauft bis in die Puppen hinauf.“

„So voll wird es?“

„Na, da kommen Sie schon an; die eine Hälfte von Oaxburg sitzt drinn und die andere steht vor der Thür.“

„In der That? Und hat Ihr Rede wirklich brav gespielt?“

„Das nicht allein, er ist auch ein ehrlicher, aufrichtiger Kerl, der sich auf so gemeine Raiffe nicht einläßt, und da...“

„Haben Sie ihm das besorgt,“ lächelte Feliz.

Gegenüber dem Pariser Stadtbahn-Unternehmen nimmt der dortige Stadtrat eine ablehnende Haltung ein. Angekündigt hatten sich, wie die „Post“ aus Paris meldet, die Arbeiter- und Unternehmer-Syndikate zu einem Massen-Bittgesuche, welches große öffentliche Arbeiten für unerlässlich erklärt, wenn die seit vier Jahren bestehende Krise die Arbeiterbevölkerung nicht zu verzweifeltsten Handlungen treiben sollte. Der Stadtrat beschloß: „Alle Bauarbeiten müssen französisch, von den zu beschäftigenden Arbeitern darf höchstens ein Zehntel Ausländer sein; in den Verwaltungsrath wählen die Arbeiter drei Vertreter; ihre Personalkasse verwalten sie selbst; wenn das Aktienkapital über sechs Prozent trägt, so gehört ein Zehntel des Ueberschusses den Arbeitern; billige Arbeitslöhne werden eingerichtet.“

Italien.

Vom 1. bis 2. Mittag sind an der Cholera in Codigoro 5 Personen erkrankt und 1 Person gestorben, in Benedig 2 Personen erkrankt und 2 gestorben, in Brindisi 18 Personen erkrankt und 9 gestorben, in Valtiano 105 Personen erkrankt und 32 gestorben, in Orta 3 Personen erkrankt und 3 gestorben, in Francavilla 44 Personen erkrankt und 18 gestorben, in San Vito 26 Personen erkrankt und 7 gestorben; vom 2. bis 3. Mittag sind in Benedig 2 Personen erkrankt und 1 Person gestorben, in Brindisi 11 Personen erkrankt und 5 gestorben, in Valtiano 79 Personen erkrankt und 23 gestorben, in Orta 14 Personen erkrankt und 2 gestorben, in Francavilla 76 Personen erkrankt und 23 gestorben, in San Vito 16 Personen erkrankt und 8 gestorben.

Depressiv motivirte gegenüber Costa's Interpellation über die Sozialistenverhaftungen in Mailand das Vorgehen der Regierung durch die Staatsgefährlichkeit der Arbeiterpropaganda und erklärt, die Regierung werde weiter so handeln.

Balkanländer.

Nach amtlichen Angaben hat Serbien im letzten Kriege nachfolgende Verluste erlitten: Gefallen sind 14 Offiziere, 63 Unteroffiziere und 689 Soldaten; verwundet wurden 97 Offiziere, 418 Unteroffiziere und 4055 Soldaten. Der Gesamtverlust betrug 6957 Mann.

Gegen Verpfändung des Schulfonds in der Höhe von zwölf Millionen Dinars wurde in Serbien eine Staatspartei angelegt, um ein Anleihen von acht Millionen aufzunehmen. Es erhebt sich dagegen eine starke Opposition innerhalb der Fortschrittspartei selbst.

Der Marschall Rusret Pascha, von welchem kürzlich eine russische Zeitung behauptet hatte, daß derselbe bei Gelegenheit eines Hoffestes in Teheran für die Vereinigung sämtlicher islamitischen Staaten behufs Bekämpfung der christlichen Einflüsse gesprochen habe, erhielt bei seiner Ankunft in Afsis den Befehl, sich sofort nach Erzerum zu begeben und dort das Weitere abzuwarten. Man ist in Konstantinopel der Ansicht, daß der alte Herr in der Verbannung bleiben wird. Hiermit würde wieder eine der europäerfeindlichen Persönlichkeiten aus der Umgebung des Sultans ausgeschieden. Ein Sohn Rusret Pascha's steht beiläufig als Lieutenant bei einem der preussischen Garderegimenter.

Amerika.

Johann Most scheint im Arbeitshause sehr schlecht behandelt zu werden. Dasselbe befindet sich in dem zwischen Manhattan und Long Island im East River gelegenen Blackwell's Island. In dem Arbeitshause auf dieser schönen Insel sind zur Zeit 1157 Gefangene der verschiedensten Verbrechen und Verbrechen wegen untergebracht. Weiberprügler und Diebe, Trunkenbolde und Eindreher arbeiten da neben dem Anarchisten Most für die Stadt New York. Man findet da Leute, die nur zehn Tage, und solche, die fünf, sechs Jahre abzusitzen oder vielmehr abzuarbeiten haben. Ein Theil der Gefangenen wird in einem Steinbruch beschäftigt, andere müssen in der Schmiede, wieder andere in der Stelmacherwerkstatt und der Rest in der Schuhfabrik arbeiten. In der Anstalt sind nur 800 Betten vorhanden, weshalb in vielen Zellen zwei Gefangene untergebracht sind, obgleich so eine Zelle nur 7 Fuß tief und 3½ Fuß breit ist. Alle Gefangenen stehen da einander gleich. Sie tragen braun- und weißgestreifte Anzüge, haben Morgens um 6 Uhr aufzustehen, um 6½ Uhr ihr aus Brot und Kaffee bestehendes Frühstück einzunehmen und um 7 Uhr an die Arbeit zu gehen. Mittags giebt's Suppe und Fleisch, Abends jedoch wieder nur Kaffee und Brot. In der Anstalt herrscht eiserne Disziplin. Die Gefangenen dürfen unter kein Wort wechseln. Monatlich ein Mal ist es ihnen gestattet, einen Brief zu schreiben und den Besuch Verwandter zu empfangen. Most ist in der Schmiede beschäftigt, wo er bald Del in die Bohrlöcher zu gießen, bald ein Rad zu drehen hat. Most macht, seines Vollbartes und seines Hauptbarbes beraubt, mit dem entleylich entstellten Gesicht einen geradezu schrecklichen Eindruck. Seine Aufführung in der Anstalt wird aber als eine geradezu musterhafte bezeichnet, er hat noch nicht den geringsten Versuch gegen die Hausordnung begangen.

„s ist beinahe so was; aber thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie, s ist wahrhaftig ein gutes Wort!“

„Und ich soll auch applaudiren?“

„Was Sie können; gehen Sie nur keine Glacéhandschuhe an, es flappt besser.“

„Das ist nicht übel,“ lachte Kottack gerade aus; „da werden Sie mich also mit einem Freibillet zum Raqueur?“

„Nennen Sie's, wie Sie wollen, aber hauen Sie nur tüchtig ein,“ rief der kleine unverwundliche Darsche; „ich wirke unten.“

Graf Kottack schüttelte den Kopf. „Gut, Jeremias,“ sagte er endlich, „ich will gehen.“

„Bravo! Der erste Rang ist die Hauptsache.“

„Aber ich habe eine Bedingung zu stellen.“

„Stellen Sie.“

„Sie sind mit vielen Leuten des Theaters bekannt.“

Jeremias nickte.

„Schön, so bitte ich Sie, genaue Nachforschungen zu halten, ob jener Pandor nicht wieder irgendwo aufgetaucht und wo er dann zu finden ist.“

„Der ist Ihnen wohl auch noch schuldig?“ rief Jeremias. „Ja, der hat Gott und die Welt angepumpt.“

„Das nicht,“ lächelte Graf Kottack; „aber mir liegt sehr viel daran, seinen jetzigen Aufenthaltsort zu erfahren, und ich würde Ihnen unendlich dankbar sein, wenn Sie mir Auskunft darüber brächten.“

„Ja, was an mir liegt, mein lieber Herr Graf, da können Sie sich fest darauf verlassen. Ich habe freilich noch nicht viel Bekannte, aber Pfeffer kennt die ganze Theaterwelt von A bis Z, und was der Eine da nicht weiß, weiß der Andere. Irigendwo muß er ja doch wieder zum Vorschein kommen.“

„Also verlasse ich mich auf Sie.“

„Das können Sie, und wenn — Gurrjeh, da schlägt's Sech's — machen Sie, daß Sie hinüber kommen!“ Und wie der Blitz war er zur Thür hinaus.

Er hatte sich auch in der That nicht verfehlt; die Schloßthür schlug gerade noch, als er vor die Thür

Chicago, 30. Juni. Heute fahren Güterzüge auf der Lake Shore-Eisenbahn, alle jedoch mit polizeilicher Bedeckung. Bei der Abfahrt des Zuges lärmten und schrien die Streiker und warfen ganze Salven von Steinen. Die Streiker erklärten, daß sie eingeschlossen sind zu einem langen und hartnäckigen Kampfe.

Philadelphia, 30. Juni. Die hauptsächlichsten Werke in dieser Stadt sind heute geschlossen, da 1500 Arbeiter ihre Thätigkeit eingestellt haben und eine Lohnerhöhung beanspruchen.

Gerichts-Zeitung.

Das Erkenntniß im Münchener Sozialisten-Prozess.

III.

Was nun die regelmäßigen Zusammenkünfte der Genossen anlangt, so fanden solche statt in den Wirtschaften des Georg Birk und des Karl Bichler. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß das Vorgehen, es fanden sich an bestimmten Wochentagen in diesen Wirtschaften jeweils ein Fachverein, oder der Ausschuß eines Fachvereins, z. B. der Metallarbeiter, der Schneider und dergleichen zusammen, nur den Versuch bildet, die Zusammenkünfte stets derselben Genossen als verdächtig erscheinen zu lassen. Diefür spricht die von mehreren Zeugen, so Babette Eder, Maria Walburga, Göttinger Karl Bichler und G. Luz, bezeugte Gepflogenheit der Genossen, ihre Unterhaltung immer leise und mit gedämpfter Stimme zu führen, so daß nur die an dem betreffenden besonderen Tisch sitzenden Personen, nicht aber uneingeweihte Fremde von dem geführten Gespräche etwas hören konnten, namentlich die Zeugin Babette Eder hat hervorgehoben, daß die Leute immer sehr geheimnißvoll thäten und so leise zusammen sprachen, daß selbst sie als diese Leute dienende Kellnerin nie verstehen konnte, was sie sprachen. Eine harmlose Fachvereinsversammlung würde sich einen in solcher Unterhaltung liegenden Zwang schwerlich auferlegen. Bei solchem Verfahren blieb aber auch den Zusammenkünften, obwohl sie in öffentlichen Lokalen stattfanden, immer noch der Charakter von geheimen Zusammenkünften gewahrt, da sie unter falschem Namen, sogenannter fremder Firma und dertart stattfanden, daß die Besprechungsgegenstände für dritte Personen Geheimniß bleiben — ein Verfahren, welches vollkommen geeignet war, das Auffallende von Zusammenkünften in Separatlokalen oder an geheimen abgelegenen Orten zu vermeiden. Eine derartige Zusammenkunft hat nach Angabe der Zeugin G. Luz und Rudolph Bauer am dritten Pfingstfesttag 1885 bei dem Wirthe Birk stattgefunden und gewannen Rudolph Bauer von dieser Zusammenkunft den Eindruck, als ob sein und des G. Luz Erscheinen den Versammelten unangenehm gewesen sein, wenn er auch nicht wie G. Luz beim Eintritt in das Gastzimmer den Ruf: „Kublig!“ gehört hat. Es ist noch aus den Angaben der Zeugin Elise Emmen hervorgehoben, daß nach ihrem Wissen der Klub, dem der Angeklagte Urban angehört, sich bei dem Wirthe Bichler zu versammeln pflegte. Das Stattfinden einer Klub-Versammlung in der Wirtschaft des Birk befindet sich auch nach der Zeugin G. Luz. Eine Klubversammlung hat ferner Elise Emmen noch belauscht, welche im Selergarten abgehalten wurde; sie hat hierbei beobachtet, daß die Angeklagte Gaiigel-Urban Aufschreibern machte, Gelder einsammelte und schließlich den Tag und Ort der nächsten Versammlung bestimmte, und erzählte auch Babette Gaiigel-Urban in einem ihrer Briefe davon, daß Elise Emmen die Klubführung belauscht habe, daß sie aus Eifersucht mit Angeige drohte, was lächerlich sei, da sie allein nichts machen könne und Eifersucht der Angeige zu Grunde liege.

Es wurden aber auch größere Versammlungen der Genossen beobachtet. Eine solche fand statt am 2. August 1885 im Hirschgarten bei Ryapshenburg, an derselben nahmer etwa 30 bis 40 Personen Theil, welche sich nach und nach in der dortigen Wirtschaft zusammen fanden. Dieselben saßen etwas abseits von den übrigen Gästen. Es wurden von einigen Teilnehmern Reden gehalten, dann wurden kleine Zettel — offenbar Wahlzettel für eine Vereinswahl — vertheilt und ein Teilnehmer — Urban — machte Aufschreibungen. Während dieser Verhandlungen stand einer der Teilnehmer an dem nahen Eingangsthor, ging auch hin und her, unzweideutig als Wärter für den Fall des Herankommens polizeilicher Organe. Nach einiger Zeit löste sich die Versammlung auf und erschienen erst Frauen und Kinder der Teilnehmer. All' dies ergibt sich aus den Aussagen der Zeugin Hans Rald, Anton Deboi und Maria Hoffmann und wird der Angeklagte Eddenberg von beiden ersteren Zeugen, der Angeklagte Urban vom Zeugen Deboi bestimmt als Teilnehmer wieder erkannt. Endlich ist noch eine größere Versammlung in der Raffensbacher Brauerei am 18. Oktober 1885 durch den Zeugen Heinrich Klein festgestellt worden. Derselbe kam an diesem Tage in die genannte Brauerei, fand das gewöhnliche Gastzimmer voll besetzt und wollte deshalb in dem Nebenzimmer Platz nehmen. Als er dessen Thür öffnete, sah er in diesem etwa 20 Männer sitzen, welche über sein Erscheinen — er ist Polizeibezirkskommissar — sehr überrascht

trat, und er lief mehr als er ging dem Theater zu, um sich, dort angekommen, zu seinem Sperrstüb durchzuarbeiten. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Telephon und Telegraph. Bereits in Nummer 152 unseres Blattes berichteten wir, daß ein belgischer Ingenieur von Ryffelbergh das Problem gelöst hat, auf ein und demselben Draht zu telegraphiren und zu telephoniren. Die amerikanischen Telegraphengesellschaften luden den belgischen Erfindern legthin ein, es mit seinen Apparaten einmal auf wirklich langen Linien zu versuchen, und soeben ist der offizielle Bericht hierüber erschienen. In demselben heißt es: Nach einigen einleitenden Versuchen auf Linien von geringer Ausdehnung, die den Zweck hatten, zu ermitteln, ob der Fernsprecher nicht den Verkehr mit dem Quadruplextelegraphen über, welche Versuche sehr günstig ausfielen, wurden zunächst die Linien Newyork-Chicago und Baltimore-Chicago der Baltimore und Ohio Telegraph Co. zum Schauplatz der Versuche erlesen. Diese Gesellschaft besitzt auf der zweitgenannten Linie nur eiserne Leitungen, und so kam es, daß die Stimme nur auf eine Entfernung von 400 km drang. Auf ersterer Linie hat sie jedoch Kupferleitungen verlegt. Welchen Unterschied das ausmacht, erhellt aus der Thatfache, daß man sich ohne weiteres gleich beim ersten Versuche zwischen Fokoria und Albany (941 km) unterhielt. Den entscheidenden Versuch ermöglichte inessen erst das Entgegenkommen der United Vines Telegraph Co., welche zwischen Newyork und Chicago sogenannte Komponddrähte von 6 mm Durchmesser besitz, d. h. Drähte aus einem Kern von Stahl, der mit Kupfer umhüllt ist. Die betreffenden Drähte haben eine Länge von 1625 km, welche, in eine verständlichere Sprache übersetzt, so viel bedeutet, wie die Bahnentfernung zwischen Spottshoven und Basel über Berlin, Nordhausen und Heidelberg, also die weiteste Entfernung, welche in Deutschland zurückgelegt werden kann. Die Drähte verriethen während der Versuche zugleich den regelmäßigen Quadruplextelegraphendienst. Der Berichtsteller fährt sodann fort: „Als die nöthigen Vorrichtungen getroffen waren, trat einer von uns, Herr Meyer, mit einer gewissen Beklemmung an das Mikrophon, brachte die Empfänger an die Ohren und rief: Hallo! Chicago! — Hurrah! rief er gleich darauf aus. Es ist unglücklich! Er hatte nämlich soeben die Stimme des Ingenieurs Stewart in Chicago mit

erschienen. Zeuge erkannte unter den Anwesenden mehrere bekannte Sozialdemokraten, fragte, ob vielleicht das Zimmer abnorm sei, und glaubt auch eine bejahende Antwort gehört zu haben. Nach kurzer Zeit verließen die Anhänger der sozialdemokratischen Partei, Bieder, Kopp, Goetsmann, das Nebenlokal, dann kamen noch mehrere heraus, setzten sich zu ihnen in den äußeren Gastlokalitäten anwesenden Frauen und Kindern und andere gingen in den Tanzsaal. Bei dieser Sachlage, insbesondere, daß Frauen und Kinder in den äußeren Lokalitäten saßen, während die Männer sich ins Nebenlokal begaben, hat sich dem Berichte genügender Anlaß zur inhaltlichen Feststellung ergeben, daß es sich auch hier um eine Vertrauensmänner-Versammlung der in Frage stehenden Verbindung handelte.

Es gehörte ferner zu den Zwecken der Verbindung die Aufbringung von Geldmitteln zur Bestreitung der Kosten und Auslagen für verbreitete Flugblätter und dergleichen — es erfolgten solche Verbreitungen selbstverständlich auf Kosten der Verbindung; dergleichen waren Geldmittel aufzubringen für das Massenabonnement des unter die Genossen verbreiteten „Sozialdemokrat“; endlich wurden, wie sich aus einer Reihe von im „Sozialdemokrat“ veröffentlichten Empfangsbescheinigungen zur Gewißheit ergibt, Geldbeträge von beträchtlicher Höhe unter den Münchener Genossen gesammelt — unter dem Pseudonym „Feuerländer“ Nr. 556, dann außerdem noch weiter Nr. 1162 für verschiedene Zwecke, als Unterabteilungen von angeklachten Oeffnern des Sozialistengesetzes, sowie auch für französische Sozialisten. Daß diese Sammelgelder an eine Centralstelle abgeliefert und deren Empfang im „Sozialdemokrat“ bestätigt worden ist, liefert zugleich einen unumstößlichen Beweis für die Thatfache, daß die Münchener Verbindung mit einer Centralleitung zusammen hängt und naturgemäß von deren Befehlen abhängig, denselben unterworfen ist und in der That diesen Befehlen auch Folge leistet, wie ja zum Ueberschusse auch verschiedene, im „Sozialdemokrat“ enthaltene Aufforderungen zur Einsendung der Sammelgelder darthun. Daß auch verschiedene Gegenstände und öffentliche Angelegenheiten den Gegenstand der in der Verbindung stattgehabten Besprechungen bildeten, zeigt die im „Sozialdemokrat“ Jahrgang 1885 Nr. 8 enthaltene hier beispielsweise aufzuführende Erklärung: „Wir haben im Anschluß an die kürzliche Resolution uns mit allen gegen eine Stimme gegen die Dampfersubvention ausgesprochen. München, den 11. Februar 1885. Die Münchener Parteigenossen.“

Die Verbindung beschäftigte sich dergleichen mit den Verhandlungen in der Streitfrage der Parteigenossen Schönank und Bieder, ebenso mit Anträgen über den Ausschluß von Frauenpersonen aus der geheimen Organisation und Gründung eines sozialdemokratischen Frauenvereins, wie sich dies zur Genüge aus den Briefen der B. Gaiigel-Urban ergibt. Daß die Genossen sich verpflichteten und bestrift waren, das Dasein der Verbindung vor der Staatsregierung geheim zu halten, ergibt sich schon genügend aus dem bisher Angeführten, zu welchem sich aber noch weitere Anhaltspunkte in dieser Richtung anfügen. Um Genossen nicht unnötig einer Gefahr verfallen zu werden, aufzulegen, pflegte man sich zumeist nur mit Vornamen, oder wie in den Briefen der B. Gaiigel-Urban nur als Genosse B. oder C., d. h. nur mit dem Anfangsbuchstaben zu nennen.

Duisburg, 1. Juli. Am 26. Juni c. spielte sich vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts ein Prozeß ab, welcher verdient, weiteren Kreisen bekannt zu werden. Im Laufe des letzten Winters wurden auf der hiesigen Zuckersfabrik, Brodthoff und Komp., Arbeitsentlassungen und Lohnreduktionen in größerem Maßstabe vorgenommen; außerdem aber ein sehr strenges Regiment von dem jungen Brodthoff, Sohn des bekannten Volkswirtschaftsrathes Hr. Brodthoff, eingeführt. Derselbe junge Herr assistirte mehrere von denselben aus Böhmen mitgebrachte Personen, welche als Kuffeher, Obermagazinverwalter u. ange stellt waren. Schimpfworte u. waren an der Tagesordnung, seit der Rückkehr des verehrten Volkswirtschaftsrathes das Direktorium übernahm. Es wurde den Arbeitern begreiflich gemacht, daß die Arbeitskräfte demnachst aus Böhmen bezogen würden, falls man nur müden würde. Und als nun diese die Arbeit in Folge der schlechten Behandlung und der fortwährenden Lohnabzüge einzustellen gezwungen waren, hat man in der That den Versuch mit Bömalen gemacht. Dieselben haben aber nicht lange hier ausgehalten, indem ihnen die Behandlung u. doch etwas zu „böhmisch“ vorkam. Zur Zeit des hohen Schnees, am 14. Januar d. J., hatten sich 6 zum Theil entlassene und zum Theil freiwillig ausgeschiedene Arbeiter in der Nähe der Zuckersfabrik gesammelt und vertrieben sich die Zeit mit Schneebällen werfen und sehr bald fanden sich andere Leute ein, die sich an dem Vergnügen beteiligten, wie denn überhaupt Jung und Alt zu der Zeit mit Schneebällen warf. Zwei der erwähnten böhmischen Kuffeher, ein gewisser Schusterer und einer Namens Schöfferrath, kamen aus der Fabrik und wurden nun ebenfalls mit Schneebällen beworfen. Dieselben fanden aber diesen Spaß mit ihrer sogenannten Beamtenwürde nicht vereinbar und suchten mit richtigem Instinkt in der nächsten Wirtschaft

einer solchen Kraft und Deutlichkeit vernommen, daß er sich einbildete, sein Kollege stehe hinter ihm, in demselben Zimmer in New-York und nicht in einer Entfernung von 1625 km. Ich ergriff meinerseits den Fernsprecher und war über das Ergebnis in das höchste Erstaunen versetzt. Die Stimme war klar und deutlich und von einer wunderbaren Kraft. Ich verstand sogar das Gebrochene, als ich die Telephonie um 3-4 cm von meinem Ohr entfernt hielt. . . . Da mir es nicht heißen sollte, es handelte sich um Versuche von geübten Technikern, wurde eine Wärterin gerufen, die nie in ihrem Leben ein Telephon gesehen hatte, und das Ergebnis war das gleiche. „Ja, die Verständigung innerhalb der Distanz ist selten so bedrückend wie diejenige, welche wir mit unseren Apparaten durch einen Stromkreis von 3250 km erzielen, d. h. einen Kreis, der zwei Drittel der Entfernung zwischen den Küsten der alten und neuen Welt entspricht. Wenn nun auch nicht gerade anzunehmen ist, daß das Telephon den Telegraphen bald ganz verdrängen wird, so ist es doch ganz zweifellos, daß wir in Folge der Neu Yorker Versuche einer bedeutenden Umgestaltung auf diesem Gebiete entgegengehen.“

Eine Theatergeschichte. Vor fünfzig Jahren bestand sich unter den Choristen des Theaters zu Bergamo in Ober-Italien ein armer, sehr bescheidener junger Mann, den alle seine Kameraden ganz besonders liebten und welcher, um seine arme Mutter besser unterstützen zu können, gleichzeitig Schneidergeselle und Chorist war. Eines Tages kam der Sänger Nazari zum Schneider und probirte ein paar Beinkleider an. Der Geselle kam ihm bekannt vor, er fragte und erfuhr, daß er auf der Bühne im Chor mitsänge. „Hast Du eine gute Stimme?“ fragte Nazari. „Sie ist nicht besonders,“ antwortete der Schneidergeselle, „ich bringe mit Mühe das G heraus.“ „Daß hören,“ sagte Nazari. Der Chorist begann und brachte mit einiger Mühe das G heraus. „Nun da! A!“ „Derr, das geht nicht!“ „Singe A, Ungläublicher!“ Mit großer Anstrengung gelang es dem Choristen. „Nun das H!“ rief Nazari. „Das bin ich nicht im Stande.“ „Das H sage ich, oder bei meiner Seele, ich —“ „Singen Sie sich nicht, ich will es versuchen.“ Und es ging. „Siehst Du, es geht!“ rief Nazari freudig aus. „Und nun sage ich Dir ein Wort, mein Sohn, wenn Du Dich richtig üben willst, so wirst Du der erste Tenor von Italien werden.“ Nazari hatte sich nicht geirrt. Der arme Chorist, welcher, um sein Leben zu fristen, zugleich als Schneidergeselle arbeitete, beschaffte schließlich ein Vermögen von einer Million Lire; es war der berühmte Opernsänger Rubini.

— einen Polizeibeamten, der sich ihnen denn auch in der Person des Polizeidiener Schlichting zur Verfügung stellte. Nachdem diesem die früheren Arbeiter der Lederfabrik als die Räubersführer bezeichnet waren, stellte der Beamte die betreffenden zur Rede, wobei man sich beruhigte. Jetzt aber erschien der Wagen des jungen Brodhoff und einer der jungen Arbeiter warf mit einem Schneeballen auf diesen Wagen. Dem Polizeidiener war das Veranlassung genug, den betreffenden zu verhaften. Der junge Mann aber ärgerte sich anfangs, ging dann jedoch gutwillig mit. Eine nicht ermittelte Frauenperson, über die Verhaftung und Behandlung des jungen Arbeiters empört, soll den Kollegen des Arrestanten zugerufen haben, so was nicht zu dulden, und da die jungen Leute, wie konstatiert worden, ziemlich getrunken hätten, so folgten sie dem Polizeidiener nach, um ihren Genossen zu befreien. Da der Polizeidiener blank ziehen wollte, so wurde man handgemein, und so erhielt derselbe einige leichte Wunden am Kopfe, welche ihn 8 Tage dienstunfähig machten. In diesem Moment erschienen die Börsamen wieder auf der Wühlfläche, und zwar mit Revolvern bewaffnet, welche sie sich in der Fabrik geholt hatten, und feuerten nun lustig darauf los, wobei einem Arbeiter der Arm zerschmettert wurde. Die Arbeiter stürzten, von Schüssen verfolgt, in Nebengassen. Daß nicht zahlreiche Verwundungen vorliefen, ist fast ein Wunder zu nennen. Die betreffenden Arbeiter wurden im Laufe des Tages verhaftet, einer sogar, welcher gar nicht bei der Affäre zugegen war, aber zufällig an dem Tage von der Fabrik entlassen worden war. Nach und nach wurden die Verhafteten entlassen, bis auf denjenigen, welcher dem Polizeidiener die Verwundung beigebracht hatte. Daß die Revolverhelden eingesperrt worden wären, wie man allgemein annahm, davon war keine Rede. Die Untersuchung soll zwar in dieser Richtung auch geführt worden sein, hat aber nichts zu Tage gefördert, trotzdem die Wunden selbst gestanden, daß sie dem Wachtmann, wie Schaffersath im Termin erklärte, mit der Waffe beigebracht seien. Die gebrauchten Revolver lagen denn auch auf dem Gerichtshof. Seitens des Vorsitzenden des Gerichts wurde auf eine diesbezügliche Bemerkung erklärt, daß eine Verfolgung der Scharfschützen nicht erfolgen könne, da man nicht wisse, wer von den Beiden dem Arbeiter die Schußwunde beigebracht. Da trat ein Mann aus dem Zuschauerraum hervor, welcher erklärte, er sei bereit durch einen Eid zu erhärten, daß der junge Mensch mit der Waffe, welcher sich Schaffersath nenne, dem Arbeiter die Schußwunde beigebracht. Seitens der Staatsanwaltschaft wurde dem Manne jedoch bedeutet, daß er in der heutigen Verhandlung nicht zu verwenden sei, da die Anklage sich nicht gegen die Leute richte, welche geschossen hätten. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß die Angeklagten zu 12, 6, 4 und 3 Monaten Gefängnis verurtheilt wurden. Der Verteidiger des noch in Untersuchungshaft befindlichen Verwundeten hatte nur einen schwachen Anlauf gemacht, mildernde Umstände zu erlangen. Leider hat die hiesige Art, wie die Beurtheilung ihrer Richtigkeit möglicher Weise Lust machen wollten, zum Bedauern aller Menschenfreunde ein so trauriges Ende für sie genommen. Anfangs hatte die Staatsanwaltschaft die Absicht, ein Landfriedensbruch-Verbrechen aus der Angelegenheit zu konstruieren, was vielleicht auch gelungen wäre, wenn sich nicht nonchalante Schutzeugen freiwillig gestellt hätten. Aber auch so sind die Leute hart genug getroffen worden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Unfallversicherung. Wie ungemein wichtig es für durch Unfall verletzte Personen ist, sich davon zu überzeugen, ob auch die der Rente zu Grunde gelegte Summe den tatsächlichen Lohnverhältnissen entspricht, dafür liefert die Sitzung des Schiedsgerichts am 30. v. M. den besten Beweis. Die „Westf. Volksztg.“ berichtet darüber folgendes: Der Wittne R. genannt N. zu D. war durch Schreiben der Knappschaftsberufsgenossenschaft d. d. 23./4. mitgeteilt worden, daß ihrer Rente die Summe von 964 M. 50 Pf. als Jahresverdienst zu Grunde gelegt sei und sie demnach mit ihren acht Kindern eine Rente von monatlich 48 M. 50 Pf. zu beanspruchen habe. Da nun ihr Mann im letzten Jahre 1139 M. 89 Pf. verdient hatte, so glaube sie, zu einer höheren Rente berechtigt zu sein und legte, nachdem sie beim Reichsversicherungsamt Rath erholt, Berufung gegen die obige Unterlage ein. Herr Berg, Assessor S. Krabler aus Altenessen führte nun in der betreffenden Sitzung demgegenüber aus, daß R. in 359 Arbeitstagen 1139 M. 89 Pf. allerdings verdient habe, und mache das pro Tag 3 M. 75 Pf. aus. Diese Summe mit 300 Arbeitstagen ergebe einen Jahresverdienst von 952 M. 50 Pf., welcher der Berechnung zu Grunde gelegt sei. Auch betone Herr Krabler noch, daß diese Berechnungsweise von der Section so eingeführt und stets so verfahren worden sei. Das Schiedsgericht gab jedoch der Frau Recht und konstatierte, daß die oben erwähnte Art der Festsetzung nicht gesetzlich richtig sei, sondern daß der Mann im letzten Jahre 1139 M. 89 Pf. in 359 Arbeitstagen verdient und darnach auch die Rente festgesetzt werden müsse. Die Frau wird also hiernach statt bisher 48 M. 50 Pf. nunmehr als 58 M. erhalten.

Die vorläufige Maschinenbau-Anstalt hat sich entschlossen, den Lokomotivbau nunmehr gänzlich einzustellen. Die Anstalt soll in der letzten Zeit mit fortwährendem Verlust gearbeitet haben. Ueberhaupt soll der großen Konkurrenz wegen der Lokomotivbau nicht mehr lohnend sein, sodaß die Fabriken, die noch im Betrieb sind, mit Verlust arbeiten. Also auch dieser ein so blühende Geschäftszweig ist der planlosen Produktion und der blutigen Konkurrenz zum Opfer gefallen.

Die Arbeitslosigkeit und die Noth unter der Bremerhavener Arbeiterklasse ist nach dem „Nordd. Wochenbl.“ immer noch eine große; täglich kann man Hunderte von Familienältestern am Hafen herumsehen und sich vergeblich um Arbeit bemühen sehen, und sind diese Armen häufig gezwungen, um nicht schließlich der Armenpflege zur Last zu fallen, ihre Arbeitskraft um einen Preis zu verkaufen, bei dem es eben nicht mehr möglich ist, nur halbwegs als Mensch leben zu können. Wie aber von gewissen Leuten diese Nothlage der Arbeiter benutzt wird, um die Löhne auf das tiefste Niveau herunterzubringen, davon ist nachstehendem ein Beispiel: Ein hiesiger (Bremerhavener) Ballast-Vieferant, Namens Kluth, hatte die Lieferung des Ballastes für das Rostocker Schiff „Marianne“ übernommen, und dann die Arbeit wieder in Auftrag gegeben, und zwar wurde gesagt für die Last Sand an Bord des Schiffes zu schaffen 10 Pf. Die dafür engagierten Arbeiter erhielten dann bei dieser schweren, aufreibenden Arbeit einen Tagesverdienst von 1 Mark 50 Pf. Ob es möglich ist, davon zu existieren und eine Familie zu ernähren, überlassen wir der Beurtheilung unserer Leser. — Aber nicht nur auf die Männerarbeit erstreckt sich diese ungerechtfertigte Ausbeutung der Nothlage, nein! sie zieht auch die Frauen- und Kinderarbeit, als die noch weniger widerstandsfähige, erst recht in ihren Bereich. So zahlt der hiesige Strohdackelverarbeiter Delemon seinen Arbeiterinnen für 10 Strohdackel zu nähen, zu stopfen und auf Gewicht zu machen — sage und schreibe: 30 Pfennig, also pro Stück 3 Pfennig. Und dabei kann dieser edle Herr nicht etwa den Einwand erheben, daß er durch die Konkurrenz zu solchen Schundpreisen gezwungen sei; denn er ist alleiniger Lieferant dieses Artikels für den Norddeutschen Lloyd, und bekommt jedenfalls seine Waare ganz anständig bezahlt.

Zur Konkurrenz der Justizhausarbeit mit der freien Arbeit wird dem „Schwäb. Wochenbl.“ mitgeteilt: Zwei Möhringer Schneider fertigten im Auftrage des Stuttgarter Konfektionshändlers R. für eine Firma in Mergelstetten am Pfingstmontag je 15 Feuerwehrröcke an. Die Suppen sind zweireihig, je mit 10 Knöpfchen versehen, und war der verein-

barte Arbeitslohn zwei Mark pro Stück, wozu der Schneider noch die Fournituren zu liefern hatte. Bei guter Arbeit waren mehrere Lieferungen solcher Suppen in Aussicht gestellt. Die Arbeit fiel zur vollsten Zufriedenheit des hiesigen Zwischenhändlers aus, aber diesem war jetzt der Preis zu hoch, indem er die Arbeit im Justizhaus zu Ludwigsburg viel billiger angefertigt erhalten. Wie viel Herr R. jetzt dort pro Stück bezahlt, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

80 Pfennige Lohn für schwere Arbeit! Die beim Bau der Wasserleitung zu Passau beschäftigten Erdarbeiter haben den Streik erklärt, nachdem ein Besuch um Aufbesserung des Lohnes, der ungefähr 80 Pf. pro Tag beträgt, erfolglos geblieben war. Welche Unsumme von Jammer und Elend liegt in dieser einfachen Notiz!

In Hamm in Westfalen ist es gleichfalls bei dem Bau der dortigen Wasserleitung zu einer Arbeitseinstellung gekommen, weil die versprochene Lohnhöhe nicht eintrat. Die Arbeiter waren deshalb derartig in Aergern gerathen, daß sie mitten in der Arbeit aufhörten und auch andere Arbeiter veranlaßten, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen; da die Polizei einschritt, gab es großen Tumult, sodaß drei „Rädelsführer“ verhaftet wurden. In Hamm giebt es keine sozialdemokratische Partei; auch keine Arbeiterorganisation. Die Arbeiter an der Wasserleitung haben überhaupt keine Ahnung von der deutschen Arbeiterbewegung.

Vermischtes.

Rettung auf See. Der Württemberg-Dampfer „Germania“ hat auf seiner letzten Reise unter besonderen Umständen die Rettung zweier Seeleute ausgeführt. Die beiden Matrosen gehörten zu dem im Gloucester heimathberechtigten Schooner „William Baxter“ und waren am Morgen des 18. Juni, während ihr Schiff auf den Banken von Newfoundland der Fischer oblag, mit einem Boote ausgeschickt worden, um ein 1/2 Seemellen eisernes Netz aufzuholen. Während sie hiermit beschäftigt waren, wurde es neblig, so daß sie ihr Schiff nicht wieder ausfinden vermochten. Die beiden Leute ruderten vom Freitag Morgen 8 Uhr bis Sonntag Morgen 11 Uhr umher und wurden dann auf 43° 37' N. und 38° 70' W. von dem Dampfer „Germania“ aufgefunden, der sie nebst dem Boote mit nach Liverpool nahm, wo letzteres gegenwärtig in der Schiffbauausstellung zu sehen ist. Es ist ein kleines Fahrzeug von nur 15 Fuß Länge und scheint sehr gedreht zu sein, besitzt dabei aber eine außerordentliche Seetüchtigkeit, denn vor einiger Zeit hat ein ähnliches Boot an der Küste von Neuschottland die ganze Besatzung eines großen Schiffes geborgen, als die Rettungsboote daselbst nicht zu erreichen vermochten.

Die Zeiten des frischen freien Räuberlebens, von denen man in Europa wie von vergangenen Dingen redet, scheinen doch noch nicht vorüber zu sein, und gewissenhafte Fabrikanten von Sensations- und Schauer Romanen würden noch immer ein reiches Feld zu nützlichen Studien finden — nicht etwa in der Türkei, in Griechenland und anderen „wildern“ Ländern, sondern in dem höchst zivilisierten Korrika. Neuerdings ist dort das edle Räuberhandwerk wieder in vollem Aufschwunge, und es sollen sich wie der „Tempo“ berichtet, jetzt nicht weniger als fünfzehnhundert Banditen in den forstlichen „Maquis“ aufhalten, allen Nachforschungen der Obrigkeit trotzen und den Gendarmen ab und zu erfolgreiche Gefechte liefern. Im Laufe von wenig Monaten sind sechs Gendarmen in solchen Kämpfen getödtet worden, und ein Sechster ist vor wenigen Tagen den Wunden erlegen. Keulich haben die Räuber sogar den Bischof von Ajaccio, Herrn de la Foata, unter folgenden Umständen gefangen genommen: Der Bischof, welcher sich auf einer Dienstreife befand, wurde fünfzehn Kilometer vor dem Dorfe Piedicroce mit seinem Gefolge durch zwei Männer aufgehalten, die ihn mit ihren Gewehren in Anschlag bedrohten, zugleich aber das Belohnen des Kreuzes machten. Sie forderten den Bischof auf, ihnen zu folgen, was dieser auch ohne Widerstand that, „da er glaube, daß die Räuber ein junges Mädchen entführt hätten, und nun von ihm die Vornahme der Erlösung verlangen würden.“ Es scheint daraus hervorzuergo, daß so etwas in Korrika zu den mehr oder minder alltäglichen Vorkommnissen gehört! Der Fall war aber ein ganz anderer und noch merkwürdiger! Die Räuber forderten nämlich vom Bischof die Abberufung des Befehlshabers einer benachbarten Gemeinde, der ihr Mißfallen erregt hatte, und sie setzten ihm so lange zu, bis er einen Eid leistete, dem Wunsche zu entsprechen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, verschwanden sie; der Bischof aber war von diesem Abenteuer so erschreckt worden, daß er mehrere Tage das Bett hüten mußte. Eine andere Geschichte — gleichfalls aus neuester Zeit — ist auch recht lustig: Eine Militär-Ausbeugungskommission macht eine Rundreise. In einem kleinen Dorfe des Bezirks von Sartine wird der die Kommission begleitende Militärarzt von einem Rotablen gebeten, einem verunglückten Manne seinen ärztlichen Beistand zu gewähren. Der Mann hatte den Fuß gebrochen, der Arzt rentte ihn ein, legte ihm einen Verband an, und die militärischen Mitglieder der Kommission sprachen dem armen Verunglückten ihr tiefstes Beileid aus. Die Kommission setzte ihren Weg fort und unterließ sich noch über den Verletzten, der ihr Interesse erregt hatte. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als nach einiger Zeit einer der sie begleitenden Eingeborenen ihnen mittheilte, daß sie die Ehre gehabt hätten, einen der gefährlichsten, von der Gendarmerie seit langer Zeit eifrigst gesuchten Banditen von Angefakt zu Angefakt zu sehen! Und dabei sagt man noch, daß die Romanit und die — Gemüthlichkeit ausstiehe.

Ein neuer Doktor Lauer. Man schreibt der Wiener „Deutschen Ztg.“ aus Bologna folgende kuriose Geschichte: Der bekannte italienische Afrika-Reisende Giovanni Succi, der bereist in Jork, seiner Vaterstadt weilt, behauptet, in Afrika einen aus verschiedenen Kräutern gedrehten Liqueur entdeckt zu haben, der die Eigenschaft besitzt, den menschlichen Körper innerlich zu mummifiziren (?) und dadurch gegen die Bedürfnisse von Speise und Trank unabhängig zu machen. Um seine Behauptungen zu erhärten, stellte sich Succi, nachdem er mehrere Gläser dieses Liqueurs getrunken hatte, unter die Aufsicht eines aus Ärzten und angesehenen Bürgern bestehenden Komitès und ist seit jener Zeit, zehn Tage, ohne jegliche Nahrung geblieben. Die Ärzte erklärten während dieser ganzen Zeit den Puls für vollkommen normal, die Organe und Muskelthätigkeit für eine eher gesteigerte. Um zu beweisen, daß er im Vollbesitze seiner Kräfte sei, ging er eine Wette ein, im Verlaufe welcher er den sieben Kilometer betragenden Weg zwischen Forlimpopoli in 47 Minuten zurücklegte. Hierauf unterbrach er sein Fasten und begab sich nach Bologna, wo er sich der medizinischen Fakultät zu einer Düngeprobe zur Verfügung stellte. Die Antwort ist noch ausständig. Succi hatte vor einiger Zeit seine Entdeckung dem Obersten Sanitätsrath in Rom zur Verfügung gestellt und sich zu einer Probe bereit erklärt. Man glaubte jedoch, er sei geisteskrank und hielt ihn einige Tage auf dem Beobachtungshammer. Succi besitzt eine von 17 Beugen unterzeichnete Erklärung, wonach sein 10tägiges Fasten in Jork thatsächlich ordnungsgemäß stattgefunden habe.

Eine Dame in der Pariser Akademie der Wissenschaften. Der am 28. v. Mts. abgehaltenen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris wohnte zum ersten Male eine Dame bei. Es ist dies Fräulein Krasselt, die unter dem Titel eines „Titularprofessors“ an der Universität zu Stockholm mathematische Vorlesungen hält.

Ueber den Selbstmord einer jungen Dame brachte die englische Zeitung „Daily Chronicle“ vor einiger Zeit folgende Mittheilung aus Dover: Der Leichenbeschauer in

Dover hielt gestern eine Untersuchung wegen des Selbstmordes einer jungen deutschen Dame Namens Ida Seibert ab, welche aus dem Fränkler ihres Schlafzimmers in der obersten Etage des Hauses hinuntergesprungen war. Die Untersuchung ergab, daß das Mädchen in sehr herloser Weise verlassen worden war. Vor einem Monat logirte sich die Verstorbene, eine feine Dame, hier ein und unterhielt eine Korrespondenz mit einem Dr. J. Garvey Smith in Frankfurt am Main, Bodenheimer Landstraße 12. (Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt hierzu, daß ein solcher Name im dortigen Adresskalender nicht zu finden sei.) Die Dame war vor vierzehn Tagen niedergelassen und da ein Mißverhältniß mit der Familie, bei welcher sie wohnte, entstanden war, so telegraphirte sie an Dr. Smith, darüber zu kommen, worauf sofort eine ablehnende Antwort erfolgte. Dieser Umstand schien der Dame schwer auf der Seele zu liegen. Am Montag traf ein Brief mit einem Geld aus Deutschland ein, allein die Dame lehnte es ab, denselben zu lesen und sie jagte, sie habe an Stelle dessen Dr. Smith erwartet. Am Dienstag Morgen las sie jedoch den Brief und bald darauf, während die Wärterin für einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen war, öffnete sie das Oberfenster und stürzte sich auf den Hof hinunter, wo sie sofort todt liegen blieb. Ein Brief ähnlicher Art, wie ihn die Verstorbene erhalten hatte, war von Dr. Smith an die Vermittlerin gerichtet worden, und in diesem Briefe, welchen der Leichenbeschauer verlas, hieß es: „Ich habe einen Brief von S. erhalten und sende ihr 5 Mkr., um ihre Schuld bei Ihnen zu bezahlen und jetzt mag sie hingehen, wohin sie will und ihr Kind mit sich nehmen. Ich beabsichtige, bald nach London in Geschäften zu reisen und bei dieser Gelegenheit werde ich bei Ihnen vorbeisprechen, in keinem Falle aber werde ich kommen, um S. zu besuchen. Wenn Sie ruhig und unangenehm sein will, muß sie einen Weg aus ihren Trübseln suchen. Vielleicht hilft ihr ihre Mutter, allein ich will von ihr nicht mehr gequält sein. Hoffen Sie sie geben, wir werden das Ende sehen. Die Leichenzug gab ihr Urtheil auf Selbstmord während zeitweiliger Geistesstörung ab und sprach zugleich ihren lebhaften Unwillen über das herzlose Benehmen des Herrn Dr. Smith aus.“

Der braucht einen treuen Hund? Folgendes, durch die Unerschlichkeit seiner Sprache anmuthende Insevat finden wir in der „Frl. Ztg.“: „Wer braucht einen treuen Hund? Ein verh. Mann, 39 J. alt, mit Sprachkenntn. und lauter erf., sucht Beschäftigung. Ref. an hies. Plage. Off. u. 18357 an die Exp. d. Ztg.“

Kleine Mittheilungen.

Würzburg, 2. Juli. Ueber das Eisenbahnunglück schreibt der hiesige General-Anzeiger folgendes: Wie das Unglück entstanden, darüber herrscht noch keine Klarheit; so viel ist gewiß, daß dasselbe nur durch ein Versehen hervorgerufen sein kann. Folgendes, wofür wir selbstverständlich keine Verantwortung übernehmen können, da das Nähere erst die Untersuchung feststellen muß, wird uns als wahrscheinliche Ursache von zuverlässiger Seite mitgetheilt: Der von Würzburg abfahrende Wittzug hatte regelmäßig auf dem rechten (Nürnberger) Geleise zu fahren, während der ihm von Rottendorf entgegenkommende Zug das linke (Bamberger) Geleise zu befahren hatte. Der von Rottendorf hereinlaufende Postzug soll eine Verspätung gehabt haben und soll ausnahmsweise die Weisung ergangen sein, daß dieser letztere Zug statt auf seinem gewöhnlichen (Bamberger) Geleise auf dem Nürnberger Geleise, der von Würzburg abfahrende Wittzug dagegen auf dem Bamberger Geleise fahren sollte. Während nun der von Rottendorf kommende Zug dieser besonderen Weisung entsprechend auf das Nürnberger Geleise gebracht wurde, ist der von Würzburg abgehende Wittzug aus bis jetzt noch nicht bekannten Gründen nicht auf das Bamberger Geleise abgeleitet, sondern auf seinem gewöhnlichen Nürnberger Geleise belassen worden, wodurch, da nun beide Züge auf einam und demselben Geleise sich befanden, der Zusammenstoß unausbleiblich war. Auch soll es ein weiteres Versehen gewesen sein, daß an den beiden Lokomotiven nicht, wie es Vorschrift ist, wenn gegen die Regel ein Zug ein anderes Geleise befährt, die üblichen rothen Scheiben angebracht waren. Wie der schwer ver wundete Lokomotivführer des Rottendorfer, Weidner, uns mittheilte, war das Signal des von Rottendorf kommenden Zuges das Signal zum Bremsen, Gegenstand geben, und der Zusammenstoß selbst das Werk eines Augenblicks. Dem Zusammenstoß folgte ein lauter Knack, der, in der Ferne gehört, einem Kanonenschuß glich. Ganz unbeschreiblich schreckliche Szenen entwickelten sich nach dem Unglück. Die ersten am Plage waren die sofort alarmirten Mannschaften des 2. Feld-Artillerie-Regiments, welche mit Fuhrwerk und einem Wasserwagen an die Unglücksstätte eilten und mit deren Hilfe die Rettungs- und Aufräumungsarbeiten sofort begannen. Auch militär- und ärztliches Personal war bald zur Stelle, das nun sein Samariterwerk begann. Die Verwundeten wurden auf Stroh gebettet und im Schritt zur Stadt ins Julius-Spital gefahren; auf jedem Wagen befand sich stets ein Mediziner, welcher den Verwundeten unterwegs die erste Hilfe leistete. An Fahrmaterial ist, wie leicht erklärlich, sehr viel zerstört worden. Die beiden Lokomotiven „Kroßburg“ und „Gumbelshagen“, die ganz in einander gefahren waren, sind gänzlich unbrauchbar, ferner sind zwei Passagierwagen und ein Gepäckwagen vollständig zersplittert; der Tender des Postzuges lag auf der Lokomotive, der des Rottendorfer war in seine Lokomotive hineingedrückt. — Das bisherige Ergebnis der amtlichen Untersuchung über das Eisenbahn-Unglück ist, daß Offizial Schlich außer Dienst gestellt wurde. Er schrieb nicht vorschriftsmäßig in den Stundenpost: „Kreuzung auf dem Doppelgeleise“. Deshalb unterließ der Oberkonduktor Dürr, den Führer Weidner den Stundenpost unterzeichnen zu lassen. Dürr hat schon einmal ein Bahnunglück in Marktlibart mitgemacht. Der Postzug von Bamberg fuhr auf dem richtigen Geleise. — Einzelne ergreifende Szenen, die sich nach der Katastrophe ereigneten, werden dem „F. Z.“ berichtet: „Zwei transportirte Kranke starben noch auf dem Korridor, wo sie vorläufig niedergelegt wurden, und zwar zwei Frauen, eine ältere Landfrau und die junge, hübsche Frau Fielshammann aus Marktlibart. Sie schlen im Augenblick des Zusammenstoßes ihr Kind gestürzt zu haben. Das Kind an der Mutterbrust blüht unverletzt und wurde hernach im Garten des Hofplatzes herumgetragen, während man die Mutter bereits in der Leichenkammer niedergelegt hatte. Ein Mann starb wenige Minuten nach der Operation, er hatte viele Verletzungen und innere Verletzungen. Zwei oder drei der Operirten dürften noch leicht den Folgen der Operation respektive den Verletzungen erliegen. Aus einer Familie, die vom Landgut in der Nähe kam, um Würzburger Verwandte zu einer Geburtstagsfeier zu besuchen, wurden vier Personen getödtet; Mann und Frau erlitten Beinbrüche und Kopfverletzungen, die Schwester des Mannes ebenfalls einen Beinbruch, während die Tochter mit leichteren Kontusionen davonkam. Ein Mann gedebete sich wie rasend; er wollte nicht glauben, daß seine Frau nicht im Spital sei; er hatte sie mit dem Postzug erwartet. Sie sei todt, und man wolle es ihm verheimlichen. Man führte ihn in die Leichenkammer und deckte alle Leichen auf. Er fand seine Frau darunter nicht, aber ebenso wenig war er von seiner Angst befreit.“ Die Veranlassung des Unfalles war, laut amtlicher Mittheilung, die in Würzburg erfolgte Ablenkung des Wittzuges Nr. 53 auf falsches Geleise. Das Personal des Zuges ließ diesen verhängnisvollen Umstand auf mehr als 3 Kilometer Entfernung unbeachtet. Mit den im Spital Gestorbenen zählt die Katastrophe 16 Tödtet und 28 Schwerverwundete, dann gegen 30 Leichtverwundete.

Lokales.

Die Schulden der Stadt Berlin belaufen sich gegenwärtig nach Abzug der noch feststehenden neuen Hypothekentilgen 50 Millionen Anleihe auf 157 500 000 Mark, wovon in diesem Jahre 1 1/2 Millionen Mark zur Amortisation gelangen werden. Auf den Kopf der Bevölkerung Berlins entfällt eine Schuldlast von 111-112 Mark, während in Paris auf den Kopf 600 Mark und in Wien 170 Mark entfallen. Die Amortisation und Verzinsung dieser Schuldenlast werden vollständig durch die Ueberschüsse der Gas-, der Wasserwerke und des Viehhofes u. dergl. gedeckt.

Ueber die Fahrt des Reichstagsabgeordneten Singer läßt sich die „Berm.“ unter dem 3. Juli folgendes schreiben: „Eochten Abends 1/2 Uhr ist Paul Singer mit dem Expresszuge in Bad Nenndorf in Begleitung eines Scheimpolizisten eingetroffen. In Hannover, wo er den Wagen verlassen wollte, um eine Erfrischung zu nehmen, wurde ihm der Ausritt aus dem Wagen verweigert und der Polizist übernahm die Besorgung des Gewünschten. Singer sah bleich und angegriffen aus; dem Abschiede von Berlin mag wohl eine schwere Sitzung vorausgegangen sein.“ Die Mitteilung, daß Singer in Hannover nicht den Wagen verlassen durfte, ist offenbar falsch, denn Singer kann außerhalb des Belagerungszustandes von Berlin machen, was er will. Die Polizei kann ihn wohl bewachen, aber ihn zu nichts zwingen, so lange er die Staatsgesetze einhält. — Es ist und übrigens nicht ganz klar, was der Korrespondent der „Berm.“ unter „einer schweren Sitzung“ versteht. Sollte er mit jenem Ausdruck vielleicht eine „solenne Karpiserei“ bezeichnen wollen, so wollen wir dem gegenüber nur betonen, daß Herr Singer einer der mächtigsten und bedürfnislosesten Männer ist, dem es niemals eingefallen ist, sich an „schweren Sitzungen“ im Sinne des ultramontanen Schreibens zu betheiligen.

Die Kritik „Betragen“ in dem Gefinbendienstbuch hat schon oft zu Bedenken über ihre Zweckmäßigkeit Anlaß gegeben. Einen neuen, wenn auch etwas eigenartigen Beitrag hierzu haben am Freitag Abend die Grünrambändler B.ichen Eheleute in der Adalbertstraße geliefert. Beim Abzuge des Dienstmädchens schrieb der Hausherr in ihr Dienstbuch „Betragen zur Zufriedenheit.“ Seine bessere Hälfte, die ihm bei dieser Arbeit aufmerksam über die Schulter gesehen hatte, erhob sofort gegen dieses Zeugnis den entschiedensten Widerspruch. Das dabei stehende Mädchen, an ähnliche häusliche Szenen gewöhnt, strich den ausgezählten Lohn ein, nahm ihr Dienstbuch und verschwand, um zum Transport ihrer Sachen eine Droschke herbeizubolen, während die Reinigungsdifferenzen über ihr Betragen zwischen den beiden Eheleuten einen immer bedenklicheren Charakter annahmen. Die Madam ergriff einen langen Besen, der Mann einen Stuhl und als auch dieser Kampf zu keiner Entscheidung führte, rückten sich die Beiden unmittelbar auf den Leib. In dieser interessanten Verfassung traf sie das zum Abholen ihrer Sachen zurückkehrende Dienstmädchen mit dem Droschkentreiber, und bald kamen auch andere Leute in Folge des Spektakels herbei. Man suchte die beiden zu einem Ballen verschlungenen Leute auseinander zu bringen und hierbei stellte sich heraus, daß die Gatten ihre jedenfalls sehr gesunden Zähne so fest in die eine Hand ihres Ehemannes eingeschlagen hatte, und zwar in den unteren Daumenknöcheln, daß sie, wie Augenzeugen versichern, nicht im Stande war, die Hand wieder freizulassen, sondern diese Befreiung erst von den Anwesenden bewirkt werden mußte. Die gebissene Hand schwellt sofort unförmig an, so daß der Mann sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Ob eine solche „Herrschaft“ wohl im Stande ist, über das „Betragen“ des Dienstdotens, oder überhaupt über Betragen zu urtheilen?

Der Polizei-Präsident erläßt folgende Bekannmachung: Die im Verlebe befindlichen Gasmesser sollen sich amlich geprüft und gehörig gestempelt sein. Im Verlebe sind jedoch vielfach Gasmesser vorgefunden worden, welche unzureichend oder gar nicht gestempelt sind. Da die Gasmesser einer Kontrolle seitens der Polizeibeamten nicht unterliegen, so wird das Verzeichnis verwendende Publikum wohl daran thun, die in seinem Gebrauch befindlichen Gasmesser selbst in Bezug auf vorchriftsmäßige Stempelung zu prüfen und in Zweifelsfällen eine amtliche Untersuchung herbeizuführen. Die Stempelung eines Gasmessers kann nur dann für zureichend erachtet werden, wenn jeder Eingriff in das Innere des Umschlaggehäuses ohne Verletzung des Nächstempels unmöglich ist. Bei den kleineren

Gasmessern bei welchen das Gehäuse meistens aus mehreren durch Löthung zusammengefügt ist, sind so viel Nächstempel nöthig, daß keiner jener Theile ohne Vernichtung eines Stempels abgetrennt werden kann. Bei den raffen Gasmessern, welche zur Zeit in Berlin ausschließlich im Gebrauch sind, so lösen in der Regel sich drei Nächstempel vorfinden. (Troden Gasmesser, deren zukünftige Verwendung am diesigen Orte nicht ausgeschlossen ist, sollen wenigstens fünf Nächstempel tragen.) Bei den in neuester Zeit geachteten Gasmessern bleiben hierbei diejenigen Stempel außer Rechnung, welche das die Verunst, den Fassungdraum u. s. w. bezeichnende Schild gegen Abtrennung schützen.

Das Ueberschreiten der Polizeistunde scheint die Behörde nun auch gegen die Gäste im Wege des polizeilichen Strafverfahrens abzuwenden zu wollen. Bisher wurde in solchen Fällen stets nur der Wirth in Strafe genommen, sobald in seinem Lokal noch Gäste über die Polizeistunde verweilten und betroffen wurden. Auf den Einwand des Wirthes, daß die Leute trotz wiederholter Aufforderung sich nicht zum Verlassen des Lokales verstanden hätten, wurde nur dann Gewicht gelegt, wenn der Wirth zugleich nachwies, daß er gegen die betreffenden Gäste den Strafanztrag wegen Hausfriedensbruchs gestellt habe. Die Unzulänglichkeiten dieses Verfahrens, die namentlich darin bestanden, daß der Wirth genöthigt sein konnte, entweder gegen den Gast ein Strafverfahren zu veranlassen, oder selbst wiederholt und vielleicht zu Unrecht bestraft zu werden, scheint nun auch die Polizei eingesehen zu haben und um den Wirth nicht in die Zwangslage dem Gäste gegenüber zu bringen, verfolgt sie nunmehr die Polizeikontravention auch gegen diesen. In einem solchen Falle machte kürzlich der angeklagte Gast den Einwand, daß ihm der Wirth ausdrücklich erlaubt habe, über die Polizeistunde hinaus zu bleiben. Das Gericht hielt diesen Einwand jedoch für unerbittlich, da der Wirth zu solcher Erlaubnis nicht berechtigt sei, und das Kammergericht als höchstes Obergericht bestätigte die verurtheilende Entscheidung, in der es einen Rechtsirrtum nirgends erkennen zu können erklärte.

Ueber den auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesenen Schriftsteller Jens L. Christensen erfahren wir das Folgende: Christensen, zu Rattenbüll in Schleswig geboren, ist jetzt 30 Jahre alt und war früher Lehrer in Hamburg. Ein Kenner der nordischen Literatur, mit deren jetzigen Hauptvertretern Björnson, Strindberg, u. A. er in persönlichem Verlebe steht, hat er es durch Selbststudium zur Beherrschung von sechs bis sieben Sprachen gebracht. Literarischen Kreisen zuerst durch eine Tegerer Biographie bekannt geworden, drang Christensen's Name auch ins weitere Publikum, als er bei Fischer in Leipzig den „Robbers Bildungsschwindel in Schule und Familie, sowie im täglichen Verlebe“ erscheinen ließ. In Oesterreich wurde das Buch verboten, in Deutschland wurde gegen den Verfasser und Verleger Anklage wegen „Beleidigung“, „Beschimpfung der christlichen Kirche“ und „Beleidigung des Kaisers“ erhoben. In den ersten Instanzen erfolgte die Verurtheilung beider zu mehrmonatlicher Gefängnisstrafe. Das Reichsgericht hob jedoch die Erkenntnisse auf. Ebenso wurde das beschlagnahmte Buch wieder freigegeben. Seit etwa Jahresfrist nur noch im Dienste der sozialdemokratischen Publizistik und der Berliner Agitation stehend, zeichnete sich Christensen durch seine Bildung und den Ernst seines Wesens aus. Er war es, der in seiner diesjährigen Märsoersammlung Bebel's den Vorkitz führte. Zuletzt wurde er in die Brings-Rablows'sche Angelegenheit verwickelt und befristlich zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Wie schon erwähnt, ist gegen das Urtheil die Berufung eingelegt.

Die fähle Witterung des Juni, welche erst in den letzten Tagen zu Ende ging, wurde vielfach als abnorm betrachtet, ja als noch gar nicht dagewesen. Das ist sie aber durchaus nicht, sie ist im Oegentheil ziemlich normal und durch den jährlichen Gang der Sonnenbahn bedingt. Daher erscheinen diese Rälterfälle im Juni jedes Jahres und zwar stets in derselben Weise: vorher hohe Wärme, dann Gewitter mit Hagel, Regengüsse und raue Winde aus Nordwesten. Die gleichmäßige jährliche Erscheinung läßt auf eine gleichmäßige Ursache schließen, und das kann nur die Sonne sein. Sie erreicht im Juni ihren höchsten Stand für die Nordhälfte der Erde, sie geht im hohen Norden fast kaum unter. Ungeheure Eis- und Schneemassen schmelzen dadurch auf und erzeugen eine weitausgedehnte Zone von Verdunstungskälte, welche zugleich hoch mit Wasserdampf beladen ist, besonders

in der Nähe des Erdbodens. Zugleich ist in Süd- und Mitteleuropa die Luft über dem Boden stark erhitzt worden, sie dehnt sich nach oben hin aus, sie lockert sich auf, wie man sagt. Allmähig wird das Gleichgewicht der Luftmassen dadurch gestört, es entsteht eine gewaltige Bewegung der Luftschichten, die kalte treibt unten nach dem Süden, die warme steigt oben gegen Norden ab. Wie alle Gase gehen aber diese Luftschichten bald in einander über, sie diffundiren. Je nach der Stärke der Schichten und der Geschwindigkeit der Bewegung entstehen dann an der Berührungsschicht durch die Reibung der Luft- und Wasserdampfmoleküle mehr oder minder starke Gewitter mit Hagel oder sogenannte Wollenbrüche mit lebhafter Abkühlung. Die Ursache dieser Gewitterabkühlungsperioden ist also der Einbruch eines mächtigen polaren Luftstromes in unsere erwärmten Luftschichten und zwar fast ausnahmslos aus Nordwesten, also wahrscheinlich von Grönland her. — Diese Erscheinung kehrt alle Jahre mit ziemlicher Regelmäßigkeit wieder. Auch diesmal war die Witterung so ziemlich wie auch in anderen Jahren, nur war die Abkühlungsperiode etwas regnerischer und auch länger, was darin seinen Grund hat, daß die Hitze vorher ganz ungewöhnlich war und zwar in fast ganz Mittel- und Südeuropa. Deshalb war die warme Luftschicht viel ausgedehnter und mehr aufgelockert, aber ebenso die kalte weit mächtiger. Daher erfolgte der Einbruch auf einem so großen Gebiete zugleich. Dazu kam noch, daß der höchste Luftdruck, das Maximum, in der Nähe von Schottland lagerte und lange Zeit nicht wich, während am Adriatischen Meere eine Depression lag. So war der kalte Nordwest lange Zeit der unser Gebiet allein beherrschende Wind. Die feuchten Dämpfe von Süddeutschland her, welche von einem Maximum bei Spanien abfloßen, konnten nicht nach Norden vordringen, sondern gaben bei der Abkühlung in unserem Gebiete ihre Feuchtigkeit ab. Daher die ungeheure Niederschlagsmenge im ganzen Gebiete des deutschen Mittelgebirges, von den Alpen bis zu den Karpathen. Im hohen Norden herrschte die ganze Zeit über hohe Wärme und herrliches Wetter. Wie gewöhnlich, so ist auch dies Jahr mit der Sonnenwende die Aenderung eingetreten.

Bei der Kritik, in welcher sich die Berliner Arbeiterinnenbewegung befindet, werden uns einige Angaben richtig gestellt, die sich aus Anlaß der Abreise des Reichstagsabgeordneten Paul Singer aus Berlin in den Berichten darüber vorgefunden haben. Unklar ist es, wenn geschrieben wird, der Arbeiterinnenverein hätte eine Deputation entsandt. Es giebt deren drei und zwar den „Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen“, den sogenannten „Nordverein“ und den „Fachverein der Rälterndherinnen“. Welcher war es? Im ganzen waren aber, wie uns mitgetheilt wird, nur zwei Damen aus den ehemaligen Vorständen dieser Vereine erschienen und zwar aus dem ersten; aber in Niemandens Auftrage. Beide Damen, dem Auswiesenen geschäftlich und freundschaftlich nahe stehend, waren aus eigenem Antriebe gekommen. Und nun etwas über das Verhältniß Singer's zu den Arbeiterinnenvereinen. Söder und sein Anhang haben viel darüber gefabelt. In Wahrheit beschränkt sich jedoch sein Thun für dieselben in Unterstützung von Armen und Kranken. Nie hat er dirigirend in die inneren und äußeren Angelegenheiten der Vereine eingegriffen.

Ein bei der jetzigen Jahreszeit geradezu unerträglicher Zustand befindet sich auf dem Bahnhof Stralauer-Rummelsburg. Auf dem Perron dieses Bahnhofs befindet sich eine Warterhalle, welche von allen Seiten der größten Zugluft ausgesetzt ist. Der Wind weht äußerst scharf über den Perron und sind die Passagiere dem Winde schutzlos preisgegeben. Diese Zugluft ist dort um so empfindlicher, als der Bahnhof hoch liegt und man erst den Berg hinaufklettern muß. Wer jetzt im Sommer mit Gepäck dort oben ankommt, ist in Schweiß gebadet und muß sich dann auf dem Perron mit Gefahr für die Gesundheit dem Winde aussetzen. Abhilfe wäre hier dringend wünschenswert. Erst am Donnerstag klagten mehrere Frauen darüber, indem sie meinten: „Hier kann man sich den Tod holen.“

Die Saison der Seeschlange naht wieder heran und die Journale wüßten wieder viel mit jener interessanten Vogelpezee, die selbst den hindostanischen und japanischen Journalisten aus Weste bekannt ist, mit der so überaus flugstrenge Ente rechnen. Woher kommt denn eigentlich diese Bezeichnung „Ente“ für — phantastische Fehlungsnachrichten? Der bekannte Wasservogel kann doch nicht etwa als Symbol der Leichtgläubigkeit und Schnellgläubigkeit gelten; wenn man diese Eigenschaften in

Attila und die Hunnen.

Von L. von Pflugl-Hartung.

(Aus der „Allg. Ztg.“)

(Fortsetzung und Schluß.)

Beide Theile werden befragt in die Zukunft geblickt haben: der Zahl nach war das Hunnenheer überlegen, es wurde von einseitlichem Kommando beherrscht. Der Intelligenz und Bewaffnung nach lag das Uebergewicht auf römischer Seite, der außerdem die vielen festen gallischen Städte für Vertheidigung zu statten kamen. Hätten die Hunnen gefezt, würde Westrom zwei Jahrzehnte früher gestürzt, einige Zeit alles durcheinander gegangen und dann das germanische Uebergewicht wieder hervorgetreten sein, denn die Hunnen waren weder vollreich noch entwickelt genug, bei ihnen erwies sich das Ganze zu sehr auf eine Person, auf Attila zugespitzt, um ein Weltreich behaupten zu können. Daß der Angriff nicht Italien traf, welches doch, näher gelegen, die Hauptstadt barg, wird seinen Grund in der fränkisch-vandalischen Einwirkung und in der größeren Verfahrtheit Galliens gehabt haben. Italiens Städte hatten sich erholt und waren noch fester und zahlreicher als die gallischen, überdies fehlte es in dem Lande an dem, was die hunnischen Reiterwärme am meisten bedurften, an Futter für die Pferde.

Langsam sammelten sich die weitverstreuten Heerhaufen in dem hunnischen Lagerdorf zwischen Donau und Theiß. Dasselbe enthielt ein von einem römischen Gefangenen erbautes Bad, seine Häuser waren aus Balken und schön geglätteten Tafelwerke gefügt und von einem Holzpaune umgeben; das des Königs ragte als das stattlichste, dicht von vornehmen Leibwächtern umstellt, die je an einem bestimmten Tage Wache hielten. Der Saun war mit Thürmen versehen, im Hofe befanden sich Gebäude mit Holzschindereien verziert oder in Zogenform errichtet. Auf hölzernem Thronsaß der Gewaltige, unscheinbar im Kreise der hochgewachsenen Germanenfürsten, ein schiefhäufiger Orientale neben

den blondgelockten Begleitern, aber stolz von Haltung, der Blick lebhaft und durchbohrend.

Attila war verschlagener Geistes, tief ernst und voll Selbstbeherrschung, doch aufbrausend im Zorne, machte er durch die wüthige Gewalt seines Wesens selbst feste Männer erbeben. Grausam gegen Feinde, hochfahrend und durch Ansprüche imponirend, wo es zweckdienlich erschien, verstand er dennoch die Freunde zu fesseln. Was sein brüthenes Ohr eroderungsfähig, weißlickend ersann, führte er durch mit der Kraft eines Soldaten und der Brutalität eines Wilden. Würdig schritt er einher, absteigend von seinem reichgeschmückten Befolge durch einfaches Gewand und unverzieres Schwert.

Keine Gestalt hat so breite Spuren in der deutschen Sage hinterlassen, wie die des fremden Hunnenfürsten, des gewaltigen Hyl.

Wenigleich er eine Art von Lagerdorf besaß, so war sein Königthum doch noch das Wanderkönigthum der Steppe; die leichtbeweglichen Zelte wurden aufgeschlagen und abgebrochen, je nach Laune und Bedürfnis. Zug der Herrscher ein in seinen holzgefüzten Hauptort, so empfingen ihn Mädchen, die singend in Reihen vor ihm herschritten unter dünnen weißen Schleiern, welche sie hoch ausgebreitet, so daß unter jedem Schleier deren sieben und mehr gingen. Vor dem Hause eines seiner Vertrauten angelangt, trat dessen Gemahlin mit vielen Dienerinnen hervor, halbigte dem Gebieter und bot ihm Wein und Zukost, welches sein Befolge auf einer silbernen Tafel in die Höhe hielt und er selber, zu Pferd sitzend, kostete.

Attila besaß unter vielen Frauen eine Hauptgattin Namens Kerkia. Sie wohnte in einem der Hofgebäude, dessen Boden mit wollenen Teppichen bedeckt war. Dort lag sie auf weichem Lager von Dienerinnen umstanden, während andere ihr gegenüber auf dem Boden kauerten und bunte Fäden in seines Innern stickten, welches zum Schmucke der Kleidung verwendet wurde.

Im Hauptgebäude standen in der Halle Sessel längs den beiden Langseiten der Wände, sie dienten den Gästen

beim Mahle, die auf der rechten für die vornehmeren. In der Mitte befand sich ein Divan für den König und dahinter ein Ruhebett, welches Schleier und bunte Vorhänge verhüllten. Auf der Thürschwelle wurden die Gäste mit einem Kranz bewillkommt und dann nach dem Range gesetzt. Die nächsten Vertrauten und Söhne des Königs hatten ihren Platz rechts und links neben ihm. Wenn Alle saßen, trat der Mundschenk ein und bot Attila eine Schale Wein, dieser nahm sie und begrüßte den, welchen er auszeichnen wollte. Der Geehrte stand auf und setzte sich erst nieder, wenn der König genippt oder ausgetrunken hatte. Schließlich erhoben sich die Gäste ihrerseits und tranken dem sitzenden König Heil.

Lische wurden hereingetragen, zuerst für Attila, dann für die übrigen, je für drei und mehr Personen. Die der Gäste wurden mit silbernen Schalen und lederen Gerichten reich besetzt, der königliche zeigte bloß Fleisch auf hölzernem Keller, die Gäste erzielten goldene und silberne, er selber nur einen hölzernen Becher. Nach jedem Gange der Speisen stand man auf und trank auf das Wohl des Wirthes. Beim Abendgauen wurden Fackeln angezündet, zwei Sänger stellten sich dem Könige gegenüber und besangen seine Siege. In der von reichlichem Weingenuße gehobenen Stimmung gaben sich die Gäste dem Ausdruck ihrer Gefühle hin, die einen jauchten in Siegesfreude, den anderen rannen erinnerungsschwer die Thränen über die Wangen — sie waren steh und alt geworden. Wie bei den Griechen auf den Ernst der Tragödie die Kurzweil des Lustspiels folgte, so trat auch hier jetzt ein strophischer Rarr herein, der durch sein Gebahren allgemeines Gelächter erregte, ihm folgte ein buckeliger und krummbeiniger Zwerg. Bis tief in die Nacht dauerte das Gelage.

Auch Attila's Gemahlin, Kerkia, ließ zu Tisch bei ihrem Geschäftsträger laden. Da stand jeder Anwesende auf, bot den Fremden einen vollen Becher, und wann er ausgetrunken hatte, umarmte und küßte ihn der Geber.

Man sieht, es herrschte ein wohlbedachtes Zeremoniell, sieht, welsch eine Rolle darin das Krinall spielte; — am

einem treffenden Bilde hätte zusammenfassen wollen, hätte man doch zweifellos einen anderen Vogel, vielleicht die Schwalbe, als bezeichnet für die flüchtigen Bhandlasterer gewählt. In einer Pariser journalistischen Gesellschaft, welche eine sehr glücklich gewählte internationale Farbenstellung hatte — sie bestand aus etwa einem Duzend Franzosen und einigen Deutschen, Engländern, Italienern, Amerikanern, Belgiern und Spaniern — wurde die Frage nach der Provenienz der Ente kürzlich gründlich diskutiert. Es wurde mindestens ein Duzend der verschiedenartigsten Personen und Anekdoten vorgebracht, die sich indessen alle mehr oder minder selbst als — Enten charakterisierten. Ein belgischer Journalist aber, der sich während der Diskussion entern hatte und nach einiger Zeit wieder mit einem alten, vergilbten Zeitungsexemplar zurückgekehrt war, bewies durch unumwandelbare Dokumente, daß Brüssel der Geburtsort der Ente sei; ein humorvoller Akademiker Cornelissen ist der Vater des geflügelten Schutzens der Journale in der „hatenlosen, der schredlichen Zeit“. Cornelissen war nämlich durch die vielen widerprüchlichen Gerüchte der Journale in den vierzig Jahren höchst aufgebracht; an einem Tage verkündete die Zeitungen, daß nicht ein Fleckchen an dem sonnigen politischen Himmel zu erblicken sei, während sie am nächsten Tage eine verberdenschwangere Wollende das Firmament bedecken sahen, um wieder am nächsten Tage darauf Alles in absoluter Klarheit zu entdecken und sofort mit Grazie in Inkunatum. Der Gelehrte wollte nun einmal sehen, wie weit die Reichgläubigkeit der Herausgeber der Zeitungen gehe und schickte an einige der hervorragenden folgende Erzählung von der Gefährlichkeit der Enten ein: „Man hat dieser Tage einen merkwürdigen Versuch angestellt: Man sperrte zwanzig Enten zusammen. Man zerhackte nun eine von ihnen ganz und gar mit Federn, Knochen, Schnabel und Pfoten und setzte sie den anderen vor. Diese ließen auch nicht das Geringste übrig. Am folgenden Tage zerhackte man abermals eine und setzte sie den restierenden 18 Enten vor, am 3. Tage wurde eine dritte Ente tranziert und so fort, bis am 19. Tage die vorletzte Ente geschlachtet und der letzten vorgelegt wurde, die sie mit Stumpf und Stiel verzehrte.“ Diese Notiz ging durch sämtliche Journale Europas und Amerikas — wo sogar verschiedene Redaktionen die betreffende Ente in ihrem Majum aufweisen wollten — und daher datirt sich der Ausdruck „Ente“ für jene bekannnten kleinen — Pikanterien der Reporter.

Die Nothwendigkeit, neue Sanitätswagen zu errichten, macht sich immer mehr fühlbar; die vorhandenen genügen bei weitem den Bedürfnissen nicht; es ist trotz aller Anstrengungen nur unter den schwersten Opfern der mildthätigen Geder möglich, die an die Wochen gestellten Anforderungen zu befriedigen. So wurde unter den 110 Malen, in welchen die Sanitätswagen, Blumenstraße 59, im verlassenen zweiten Quartier in Anspruch genommen, nur in sieben Fällen sofort Honorar bezahlt; und während auf die Stadtbezirke 145—151 65, auf die angrenzenden Stadtbezirke 35 Fälle kommen, erschienen auch Patienten weit entfernter Gegenden, wie aus der Königsberger, Solms, Brangel, Franckstraße, ja sogar aus Lichtenberg, Wilmersdorf u. c. Es wurden 68 innere und 52 äußere Krankheiten, auf der Wache 44, in den Wohnungen der Patienten 68 Fälle behandelt. In vier Fällen war die höchste Lebensgefahr vorhanden; unter diesen einmal Blutvergiftung. Es ergibt sich aus dieser Statistik, daß so lange die Kommune nicht helfend eintritt, es nur der ferneren Opferwilligkeit unserer Mithliger gelingen kann, den Bestand der Wache zu sichern.

Anlässlich der bekannten „Günauer-Affäre“ der Berliner Maurer-Partei wurde am Sonntag, den 4. d. M. Mittags, der Maurer Herr Kroll in seiner Arndtstraße 13 parterre gelegenen Wohnung behufs informativischer Zeugenvernehmung polizeilich nach dem Rollenmarke führt und dort in vorläufige Sicherheitshaft genommen, aus der er bis zur Stunde noch nicht entlassen ist.

Die „Nat.-Ztg.“ erzählt kürzlich von einem Zahnarzt, der für das Ausziehen eines Zahnes und die nachträgliche Behandlung der Wundstelle einer in Berlin vorübergehend weilenden Amerikanerin in mehrere hundert Mark berechnete und, als sie die sofortige Bezahlung in dieser Höhe beanstandete, dieselbe ausspannen ließ. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bestätigt im Allgemeinen jetzt diesen Vorfall. Sie giebt die genaue Höhe des Betrages auf 191 Mark an und führt die einzelnen Posten der Rechnung wie folgt an: „Eine schmerzlose Operation; diverse Konsultationen; vier Besuche im Hotel und eine Goldplatte mit zwei Zähnen.“ „Gewiß keine unbedeutende Forderung“, fügt die „Nordd. Allg.“ hinzu. Darüber sind die Ansichten sichtlich sehr getheilt. Jedenfalls hätte der nach „amerikanischem System“ arbeitende Zahnarzt sehr wohl wissen können, daß er bei dem amerikanischen Generalconsulat eine Fokanz finden würde, die es sich zur Aufgabe macht, Mißbilligkeiten, die zwischen Besuchern aus Amerika und hiesigen Geschäftsleuten sich ergeben, auszugleichen.

Der Personenverkehr auf der Berliner Stadt- und Ringbahn war, wie jetzt bekannt wird, am 14. Juni d. J., dem zweiten Pfingstfesttage, der stärkste seit dem Bestehen der Bahn. Es wurden auf den Stadt- und Ringbahnstationen einschließlich Grünwald verkauft: nach Vorortstationen 75 711 Fahrkarten, nach Stadt- und Ringbahnstationen 135 076, zusammen 210 787 Fahrkarten. In dieser Zahl sind enthalten:

32 581 Fahrkarten nach den Bahnhöfen in der Richtung Orner, Lichtenberg, Spandau und Potsdam; 8397 Karten nach den Stationen Johannisthal und Grünau, der Görlicher Bahn und 34 733 nach Station Grünwald. Die auf den ersten genannten Vorortstationen nach Stadt- und Ringbahnstationen verkauften Karten sind hier nicht mit einberechnet. Der Verkehr nach den Stationen Grünwald sowie Johannisthal und Grünau muß seinem ganzen Wesen nach zum Stadt- und Ringbahnverkehr gerechnet werden. Ferner sei bemerkt, daß für die Stadt- und Ringbahn gegen 6000 Abonnementscheine in Benutzung sind. Nimmt man nun an, daß jeder Abonnent im Durchschnitt auch nur zweimal an diesem Tage die Stadt- und Ringbahn besahren hat, so würde der wirkliche Verkehr auf derselben zu 135 076 + 8397 + 34 723 + 12 000 = 190 206 Personen zu schätzen sein. Zur Bewältigung dieses Verkehrs waren außer den gewöhnlichen 280 Tageszügen noch 142 Zwischenzüge eingesetzt worden.

Die „wilden“ Hundefänger nehmen überhand. Das Hunde besitzende Publikum wird in ausgebreiteter Masse von ihnen geplagt. Die offiziellen Hundefänger sind mit Quittungen ausgestattet, welche den Stempel der kaiserlichen Abbederei tragen. Indem das Publikum meist diese Quittungen nicht fordert, macht es den „wilden“ Hundefängern ihr Gewerbe möglich.

Auf einen Zehrpfeiler, welcher die Besitzer von kleineren Hotels und Restaurationen gebräuchlich hat, sei in Folgendem aufmerksam gemacht. Am 30. v. M. erschien in einem Hotel in der Mittelstraße ein junger Mensch, anscheinend 17—18 Jahre alt, und verlangte auf drei Tage Logis, das ihm auch gewährt wurde. In das Fremdenbuch trug sich derselbe als Delonon Theodor Neumann aus Frankfurt a. O. ein und gab vor, sich hier eine Stellung als Reislehrer in irgend einem Institut suchen zu wollen. Nachdem er 3 Tage in qu. Hotel logirt hatte, verschwand er auf Zimmerwiedersehen, ohne seine Besche bezahlt zu haben, und begab sich in ein Schanklokal in der Andreasstraße, wo er ebensfalls eine Bescheuldung von 4 M. machte und sodann auch von hier spurlos verschwand. Der angebliche Neumann ist von mittlerer Statur, hat rothe Gesichtsfarbe, schießt auf dem linken Auge und macht den Eindruck eines Bauern. Er trägt dunklen Stoffanzug, einen Hut (Tiroler) von schwarz und welchem Strohhut mit einer Feder.

Im Südwesten Berlins wüthete am Sonntag Abend wieder ein jener Feuer, deren Gefährlichkeit und Ausdehnung nur dadurch beseitigt und verhindert wurde, daß wir eine Feuerwehre besaßen, welche die ihr gegen das gefährliche Element gegebenen Kampfmittel mit ebenso viel Energie als Geschick zu verwenden weiß. Es handelte sich am Sonntag um einen Dachstuhlbrand des Hauses Lichterfeldestr. 2, aber bei der Nahrung, welche das Feuer auf den Bodenräumen in dem Ballenwerk selbst und den vielfachen leicht brennbaren Gegenständen, welche auf dem Boden lagerten, gefunden, war der Brand ein so heftiger, daß nur die umfangreiche und kräftige Thätigkeit gutgeschulter Mannschaften eine größere Gefahr beseitigen konnte. Nach dem Feuerchein zu urtheilen mußte der Brand ein sehr ausgedehnt sein, denn derselbe war weithin namentlich im Nordwesten und Westen der Stadt sichtbar. Die Nähe der großen Berganlagungslokale, Tirol, Bod u. c., hatte die Folge, daß sich eine nach vielen Tausenden zählende Zuschauermenge in der Nähe der Brandstätte eingefunden hatte und bis in die späte Nachtsunde den Schauspiel der Feuerwehrtätigkeit umlagerte, obgleich die Lösung des Brandes selbst schon nach etwa zwei Stunden, um 11 Uhr Abends, vollzogen war. Zwei Dampfstrahlen und mehrere Handdruckstrahlen waren in Thätigkeit und wahre Lamassen von Wasser waren nöthig, um Herr des vernichtenden Elements zu werden.

Wegen Krankheit ist der Journalist Adolph Bergschmidt, der bekanntlich wegen mehrfacher Exzessionen verurtheilt wurde, aus der Strafbast entlassen worden.

Rumpagne — Rumpagne, sagt das Sprichwort. Am Sonntag Vormittag sprang ein Herr aus einem Hinterhause der Brüderstraße eine Treppe hoch in den unter den Fenstern nordwestlichen Mühlgraben. Da derselbe jetzt glücklicher Weise nicht tief war, konnte man ihn mittelst einer Leiter heraufholen. Zwei Kompagnons, welche sich trennen, waren bei der Auseinandersetzung in so heftigen Streit geraten, daß der eine sich vor Wuth direkt aus dem Fenster des Komptoirs in's Wasser stürzte.

Ueber Fischkonsum in Deutschland. Einer der hauptsächlichsten Vordrücke, deren sich der stillste Mensch erfreut, ist die Möglichkeit verschiedenartiger Nahrung. Das Thier ist auf eine höchst einfache Speisefarte angewiesen und auch die unvollkommensten Völkerschaften haben es meistens nicht besser; die Zivilisation beginnt bei ihnen mit größerer Abwechslung in der Art der Ernährung und mit der — Kochkunst. Nun kann sich aber kein Volk rühmen, eine gute nationale Küche zu haben oder, was dasselbe besagt, sich angemessen und gut zu ernähren, wenn es einen bedeutenden Theil der Baden der Natur von seiner Tafel ausschließt. Während der Franzose Gemüse, Fleisch, Fisch — Alles für seine kleine Küche auszunutzen weiß, ist dem Engländer die Kenntniss der Gemüsdereitigung meistens versagt, er bringt sie fast roh und ungeschmackhaft auf den Tisch. Wir in Deutschland haben einen anderen Mangel: wir entsagen zu beharrlich der Fischnahrung; wir sind entwöhnt von dem Genuß des Fischfleisches. Es erklärt sich dies aus der Gestaltung unseres Landes; das Meer ist den meisten Deutschen zu

entfernt. Woher sollen die Fische kommen? Da der Fisch nur an Ort und Stelle verkehrbar aus Mangel an Kommunikationsmitteln, war er sehr billig geliebt — so billig, daß schließlich Niemand ihn mehr züchten wollte und daß Fischer und arm gleichbedeutend war. So kam es, daß unser Volk sich allmählig von der Fischnahrung entwöhnte, die man ihm nicht mehr bot. Diese Entwöhnung war ein großer Nachtheil für unser Volkthum. Der Aufbau des menschlichen Körpers verlangt gebieterisch auch die Fischnahrung. Es war zur Zeit der größten Abwendung vom Fischkonsum, daß jenes Wort der „Strophelndigen G. S. S. S.“ sel. Ja! Stropheln, das ist die Antwort der Natur auf zu große Beschrankung in der Mannigfaltigkeit der Kost. Das mußte die katholische Kirche sehr wohl, als sie einen Fischtag in der Woche anordnete; dieser Fischtag ist nicht allein eine religiöse, er ist auch eine hygienische Einrichtung und sollte von Jedem adoptirt werden, der sich und seine Gesundheit lieb hat. Es gehört schon ein fester Wille der Hausfrau dazu, da — wo er nicht existirt — solch' einen Fischtag in der Woche einzuschleichen und unabhängiglich festzuhalten. Diejenige, welche es thut, erweist ihrer Familie eine große Wohlthat damit. Nun ist es heute nicht mehr so schwer, die Annäherung der heimischen Küche wieder einzuberleiben. Das Meer ist freilich dem deutschen Binnenlande nicht näher gekommen; aber im Fluge durchmisst die Lokomotive die Entfernung. Der Schellfisch und Dorsch, die Seezunge, der Butt, ja selbst der so empfindliche Hering, in weiter Nord- oder Ostsee gefangen, liegen nach 24 oder 48 Stunden tief im Binnenlande auf der Tafel des Konsumenten. Aber auch unsere Südwasser- (Huh-)Fische werden selten noch da genossen, wo sie gefangen werden. Von Böhmen oder Galizien aus wandert der Karpfen, in durchlöchernten Schiffen, den Fluß hinab, um in Hamburg verpackt zu werden. Der Stettiner Zander und Hecht findet seine Zubereitung in einer Leipziger, Frankfurter oder Wiener Küche; ostpreussische Neunaugen und Kieler Sprotten und Büdinge gehen über ganz Deutschland bis hinab an den Bodensee und von da dringt der geräucherte Felschen hinauf bis wieder nach Frankfurt a. M. und weiter, vom Lache gar nicht zu reden, der vom Rhein, der Weser und Oder aus die Tafeln aller deutschen Wohlshmeder verkehrt. Freilich ist der Fisch nicht mehr so billig, als zur Zeit, wo man ihn nur am Orte des Fanges verkehrten konnte und wo er verdorben war, wenn man ihn fünf Meilen weit verführt hatte. Jetzt drauchte kein Pfund Fischfleisch mehr am Orte des Fanges zu verderben (wie es doch leider bei großen Fängen auf See noch zuweilen massenhaft geschieht), wenn die ganzen Einrichtungen unserer Zeit (Eisenbahnen, Eis- und Röhrenhäuser u. c.) so ausgenutzt würden, wie es eigentlich geschehen sollte. Obgleich Millionen selten oder nie Fische essen, an Konsumenten fehlt es doch nicht. So ist denn der Fisch durch die Erweiterung des Konsumgebietes im Preise gegen frühere Zeiten gestiegen. Das mußte auch geschehen, wenn die Fischproduktion sich heben sollte. Und sie hat sich gehoben. Es werden wieder mehr Karpfen gezüchtet. Für Fluß- und Seezische wird viel gethan, Forellendämme werden neu besetzt und unsere Hochseefischerei soll sich vergrößern. Jeder von uns kann sehr einfach zu solcher Ordnung eines nationalen Berufs beitragen, wenn er mehr Fische und auch Seezische isst. Der Preis kann trotz der oben erwähnten Steigerung dabei kein Hinderniß sein; sind doch Dorsch und Schellfische billig zu haben, giebt es doch den so feinen Zander (freilich in gefrorener russischer Waare) schon an vielen Orten sehr billig. Nicht lange wird es dauern, und die frischen (grünen) Heringe unserer Küste werden, lecker und schmackhaft bereitet, ein Lieblings-Saisongericht unserer Binnenländer bilden. Wie soll man nun aber Fische kaufen? — Aus jener Zeit, wo Fische nur am Orte des Fanges verzehrt werden konnten, datirt das Vorurtheil gegen todte Fische. Damals konnte man lebende Fische haben oder — man hatte gar keine. Heute ist das anders. Dank der Eisenbahnen. Es ist ja nicht zu leugnen, daß ein Fisch, so eben gefangen und direkt aus dem Wasser in den Topf oder die Pfanne gesteckt, am besten schmeckt. Wer kann ihn denn aber so haben? Nur der Fischer selbst! Die Konsumenten bekommen ihn selten in dieser Beschaffenheit. Wollen sie festhalten an dem Spruche: „Nur lebende Fische in die Küche!“ so sind sie in der Auswahl der Fische beschränkt, die nicht allzu weit von ihrem Wohnorte gefangen werden (Karpfen nehmen wir aus); und ob nicht der Fisch in dem engen Hälter, der zuletzt seine Wohnung war (in der Gefangenschaft), an Fleisch und Wohlgeschmack viel verloren hat, das kann der Konsument nicht wissen. Damit wollen wir keineswegs vom Kauf lebender Fische abziehen; ein guter Fischhändler weiß seine lebende Waare schon angemessen zu halten. Das unterliegt keinem Zweifel. Kaufe da lebende Fische, wo Du das Vertrauen hast, daß sie vom Verkäufer richtig behandelt und gut gehalten sind. Aber das Vorurtheil gegen todte Fische lag jahren, es ist nicht mehr zeitgemäß. Wollten wir daran festhalten, so wäre es nichts mit der Einführung der Seezische in unsere Küchen. Freilich kann man auch diese (oder einzelne davon) lebend kurze Zeit im Wasser halten und transportiren. Das wäre aber nur für sehr reiche Gutsherrn und kein Volksnahrungsmittel mehr. Die Seezische müssen wir also tod (geschlachtet) essen — oder gar nicht. Aber auch mit den Flußfischen ist das jetzt vielfach der Fall. Der große schöne Hecht und Zander oder Barsch oder Blei der ostpreussischen und pommerischen Gasse (so schön und groß, vor

hunniſchen Hofe war eben germanische Sitte maßgebend, ohne jedoch tief in das Damenboulevard vorzudringen, dieses blieb orientalisches. Auch das Volk lebte in alter Weise dahin, das Pferd bildete noch wie vor seinen kostbarsten Besitz; statt des Weizens pflanzte man Hirse zu essen, als Fahrboote ausgehöhlte Baumstämme, als Licht angezündete Rohrstrengel zu verwenden. Wollte man einen Gast besonders ehren, so sandte man ihm Lebensmittel und hübsche Frauen zum Beisitzer. Aber wieder sehr bezeichnend: das Getränke war deutscher Meiß und deutsches Bier. Die Strafen erwiesen sich roh, Kreuzigung war landesüblich. Jedenfalls lebte es sich unter dem Szepter Attila's so gut, daß ein verwöhnter Grieche ihn dem byzantinischen Regimente vorzog. Trotz seiner Macht blieb er patriarchalischer König, der in eigener Person vor seinem Hause Recht sprach.

Hier nun drängten sich die verschiedensten Völkerschaften zusammen und schwirrten die mannigfachen Sprachen durcheinander, vor allem, als es im Herbst 450 den großen Heerzug des Ostens gegen Westen galt. Ein wildes Völkergewimmel rückte Donauaufwärts an den Rhein, der im Frühling 451 überschritten wurde. Den Kern des Heeres bildeten die Hunnischen Reiter und die Hilfstruppen der Ostgothen und Gepiden; unterwegs mußte die freitbare Mannschafft Folge leisten: die der Sueden, Quaden, Marcomannen, Thüringer, Valtorer, rechtsrheinischen Burgunder und Franken. Mit einer Armee, die auf 500 000 Mann angegeben wird, betrat Attila gallischen Boden.

Am Oftersonabend ging Reich in Flammen auf, im Juni wurde Orleans umlagert, während ausgeschwärmte Schaaren Nordfrankreich durchstreiften. Die Stadt vertheilte sich mühsig unter ihrem glaubensbegeisterten Bischofe, sah sich aber schließlich doch zur Ergebung genöthigt, und hatte dadurch alle Schrecken eines eroberten Ortes zu gewärtigen. Die Bewohner sollten als Sklaven verlost werden, schwer mit Brute wurden die Wagen beladen, da plötzlich nahte Entsatz: es war Aetius mit seinen Bundesgenossen.

Im letzten Augenblicke hatten sich die Kräfte des Westens zusammengefunden, Dank der energischen Mithigkeit des Heerführers. Die Burgunder kamen, von ihrem Könige Gunduch geführt, die Franken des Merowäus und selbst sächsische und alleanische Schaaren schlossen sich an. Am meisten Schwierigkeiten hatten die hochstrebenden Westgothen bereitet, endlich einigte man sich dahin, daß sie als selbstständiges Heer unter ihrem König Theoderich neben dem des Aetius operiren sollten.

Der Aufzug vor Orleans wirkte überraschend, die Hunnen, nicht genügend gesammelt und geordnet, zogen sich zurück, wurden aber ereilt und geschlagen. Die Furcht vor dem Feinde war damit gebrochen. Attila ging über die Seine in die Ebenen der Champagne, deren breite Flächen ihm die vortheilhafteste Verwendung für seine überlegene Reiterei gewährten. Hier vereinigte er seine Heeresmassen, offenbar unter wiederholten Gesichten.

Auf den catalanischen Feldern, zwischen Chalons und Troyes, wohl bei einer früheren Drischast Moirey, kam es zur Entscheidung; wahrscheinlich im August. Haben stand Theoderich mit dem Westgothen auf dem rechten, Aetius mit den Römern auf dem linken Flügel, in der Mitte die weniger zuverlässigen Alanen. Drüben kommandirte Attila mit seinen Kerntruppen das Zentrum, während sich die Gepiden und Ostgothen auf dem linken den Westgothen gegenüber befanden. Zwischen beiden Heeren, oder auf der einen Seite derselben erhob sich ein Hügel. Man zauderte, das blutige Ringen zu beginnen. Attila lebte nicht in der Zuversicht des Sieges, er soll Wahrsager befragt, und diese sollen geantwortet haben: er werde geschlagen, aber der feindliche Führer fallen.

Erst um die dritte Nachmittagsstunde rückten beide Theile gegen den Gipfel des Hügel, Aetius erreichte ihn zuerst und wies die anstürmenden Hunnen ab. Der Kampf stockte ein wenig, dann kam es zum Handgemenge zu einem solchen, „von dergleichen nirgends im Alterthume berichtet wird.“ Im Gedränge fiel Theoderich, die Seinen

erfahre wilde Wuth, sie scheinen erst den ihnen entgegenstehenden Flügel über den Haufen geworfen zu haben, um dann auf das hunnische Zentrum abzuschwenken, welches die Alanen hart bedrohte. Attila selbst geriet in Lebensgefahr. Als der Abend kam, fand er die Hunnen auf die Wagenburg zurückgetrieben und die römisch-westgothischen Linien vollständig gelöst. In wüstem Gewoge war alles drunter und drüber gegangen, Theoderichs und Theoderichs Sohn und Aetius sprengten umher, nicht wissend, ob zwischen Freund und Feind.

Die blutigste Schlacht jener schlahtenreichen Zeit war geschlagen. Von der Sonne des nächsten Morgens wurde ein weites Reichsfeld beleuchtet, worüber alsbald die Sage ihre Fittiche zu breiten begann. Sie weiß zu erzählen, daß 165 000 Menschen gefallen, daß ein Bach durch rinnendes Blut anschwoll wie nach Regengüssen, und daß die verwundeten Helden daraus getrunken, um ihren Durst zu löschen. Und noch in der Nibelungennoth klingt dies wieder, als sich die kämpfenden Burgunder am Blute der Todten erquiden. Die aufgeregte Phantasie ließ es mit dem Kampf auf Erden nicht genügen, sondern die Erschlagenen sich in die Lüfte erheben und dort das Ringen vollenden.

Attila war abgewiesen, aber nicht besiegt. In der festen Wagenburg ordnete er die Seinen, die Hünen erdröhnten, als sei er bereit, wieder im Felde zu erscheinen, doch geschah es nicht. Ebenso wenig wagten die Verbündeten, ihn anzugreifen, sie beschloßen in einem Riege Rath, ihn zu belagern und durch Nahrungsmangel zum Rückzuge zu zwingen. In dichtem Leichenhaufen wurde Theoderich gefunden und angeführt des Feindes unter Waffenschall und Liebergesang bestattet.

Wie schon in der Schlachtdeschreibung, so ist unser Hauptzähler Jordanes leider auch in den Mittheilungen über die Folgen der Schlacht weder genau noch zuverlässig. Es scheint, daß man sich auf beiden Seiten durch die schweren Verluste tief erschüttert fühlte, daß Attila nach

so festem Fleisch, weil er im Brauwasser gelebt hat), kann nicht lebend in Röhren und Fäße geleitet werden, sondern nur geschachtet. Wie man sich gewöhnt hat, den Lachs ausgeschachtet zu kaufen, so muß man es auch mit diesen Fischen machen, und sie schmecken deshalb nicht schlecht. Hat man doch durch Fäulnisbildung u. d. es so weit gebracht, daß der viele Meilen weit transportirte Fisch so frisch ist wie — ja! wie fast ein erst aus dem Wasser genommener. Sal! sal! — den Unterschied sucht oft ein Gourmand vergebens, wenn die Umstände ihm nicht vorher verrathen sind. — In dieser Beziehung haben wir sehr viel von den Holländern zu lernen. Das ist eine Fischnation, ein fischendes Volk wie die Engländer; aber während der Engländer wenig wählerisch in der Fischwahl (er ist oft Seefische, die ein Deutscher nicht möchte, während er unsere Fischerei oft verschmäht), ist der Holländer sehr peinlich in Allem, was Fisch heißt. Bei ihm ist nun nicht der lebende Fisch das Höchste, sondern der geschlachtete, nämlich der geklumpete. Krampen nennt man es, wenn man den Fisch, sobald er gefangen ist, schlachtet und ihm dann quer über den Leib eine Anzahl Male einferbt. Dieses Einferben läßt sich an einem abgestorbenen Fische nicht mehr ausführen wie bei einem erst fruchtig lebenden und dann geschlachteten. Weisches Fleisch und diese Kerbschnitte geben in Holland den Fischen den höchsten Marktpreis. Sind sie so zu haben, so verlangt kein Holländer nach lebenden. Erst wenn wir ebenso gewöhnt sind, erst wenn der geschlachtete Fisch auch bei uns — neben dem lebenden — seine volle Geltung hat, kann sich unsere Fischerei, auch unsere Hochseefischerei entwickeln und erst dann kann der Fisch auf unserer Tafel wieder ganz heimisch werden zum Vorkost und zur gesündlichen Entwicklung unseres ganzen Volkes.

Wegen eines unheilbaren Rückenmarkleidens verstarb ein vorgerückter Mann am 1. d. M. durch Spinalität der zweiundzwanzigjährige Handlungsbüchse Georg Kaefer. Derselbe wurde von seinen Wirthschaftern in seiner Wohnung in der Prenzlauerstraße bereits todt vorgefunden. Nachdem der Arzt die Todesursache konstatiert, wurde die Leiche auf Veranlassung der von dem Selbstmorde avivierten Revierpolizei nach dem Leichenschauhause des bezugs gerichtlicher Obduktion überführt. Aus einem mit der Adresse seines in Chemnitz lebenden Vaters vorgefundenen Brief ging das oben erwähnte Motiv zum Selbstmord des Unglücklichen hervor.

Von einem qualvollen Tode ist Frau Dr. Schulze-Delitzsch am Freitag in Lelion, wo ihr in dem Hause des Superintendenten Lange ein Unterkommen bereitet worden war, erlitten worden. Dieselbe hatte vergessen, vor dem Einschlafen das Licht auszulöschen, die Flamme sagte Feuer und ergriff im Augenblick Leib- und Bettwäsche. Eine Ohnmacht, in die Frau Dr. Sch. in Folge dessen verfiel, machte Hilfeleistung unmöglich so daß nur lautes Stöhnen die nebenan Schlafenden von dem Unglück in Kenntniß setzte, welche das Feuer nur mit größter Mühe löschten. Die Leibwäsche war fast ganz verbrannt und der Körper fast verbrannt. Freitag Abend nun ist die Unglückliche ihren Qualen erlegen. Wie erinnerlich, erregte es vor einiger Zeit peinliches Aufsehen, als es notwendig wurde, gegen die Wittwe des bekannten Genossenschafts-Anwalts das Entzündungsverfahren einzuleiten und durchzuführen.

Das Marung'sche Mörderpaar ist begnadigt worden. Am Freitag ist die bezügliche kaiserliche Kabinettsordre eingegangen. Man glaubte in Gerichtsreisen von Anfang an an eine Begnadigung der Verurtheilten, weil angenommen wurde, daß der Kaiser das Todesurtheil an einem Weibe nicht vollziehen lassen würde, und die Begnadigung der Mutter auch die des Sohnes unvermeidlich machen würde. Die Aussicht auf Begnadigung schwand indessen umso mehr, je mehr Zeit verging. Thatsächlich sind 14 Wochen seit der Verurtheilung verstrichen, etwa dieselbe Zeit, in welcher sonst bereits die Hinrichtung stattgefunden hätte.

Der Raubmörder Keller oder irgend ein alter ego dieses blutigen Scheusals wurde in der vergangenen Woche in mindestens sechs verschiedenen Orten gesucht und verfolgt. Auch in der Nähe von Bernau glaubte man ihm auf der Spur zu sein und sandte ein Aufgebot von Gendarmen dem Ort zu. In der ganzen Gegend war man nicht wenig beunruhigt; schließlich erwieß sich auch hier die Vermuthung als irrig; man fand nicht den Raubmörder Keller, sondern eine weitaus weniger gefährliche, wenn gleich auch nicht gerade angenehme Persönlichkeit. In Alt-Dandberg kam dieser Tage zu einem Schuhmacher ein Handwerksknecht und bot ihm seine Dienste an. Der Meister sah den Gesellen eine Weile prüfend an und rief dann plötzlich: „Donnerwetter, sind Sie nicht der Raubmörder Keller?“ Ueber diese Worte geriet der Knecht, der mit dem Gesuchten Aehnlichkeit haben soll, dermaßen in Schreck, daß er schleunigst das Weite suchte. Vielleicht wollte derselbe sich auch nur den unangenehmen Folgen einer etwaigen Vernehmung entziehen.

Im Arbeitshause befanden sich am 1. Juni c. 31 Familien mit 105 Personen, am 1. Juli war der Bestand 56 Familien mit 214 Personen. Das Asyl für nächtliche Obdachlose benutzten im Laufe des Monats Juni 4741 Personen und zwar 4333 Männer, 408 Frauen. Von diesen Personen wurden dem Krankenbause Noabit 41, dem Krankenbause am Friedrichshain 2 überwiesen, 278 der Polizei vorgeführt.

Berliner Asyl für Obdachlose. Im verfloffenen Monat Juni c. nächtigten im Männerasyl 6980 Personen, davon da-

den 1421 Personen, im Frauenasyl 1321 Personen, davon badeten 148 Personen. Der Vorstand macht daraus aufmerksam, daß er einen Arbeitsnachweis eingerichtet hat und bittet dringend, von Balancen jeder Art, männliche Arbeiter betr. dem Hauptvater des Männerasyls, Büchlingstr. 4, weibliche Arbeiter betr. der Hausmutter des Frauenasyls, Füllestr. 5, Kenntniß zu geben, damit eine Forderung der qualifizirten Personen unverzüglich erfolgen kann.

Polizei-Bericht. Am 3. d. M., Vormittags, wurde ein 6 Jahre alter Knabe beim Spielen vor dem Hause Wödemstraße Nr. 135 von einem Schlächterwagen überfahren und erlitt anscheinend innere Verletzungen des Unterleibes. — In gleicher Weise unglücklich an demselben Tage, Abends, ein 5 Jahre altes Mädchen vor dem Hause Friedrichsfelderstr. Nr. 28 und erlitt einen Bruch des rechten Oberarmes, so daß es auf ärztliche Anordnung nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am demselben Tage, Nachmittags, erschoss sich ein Mann in einem Kloset des Schlesischen Bahnhofes. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 4. d. M., Vormittags, wurde der obdachlose Arbeiter Bartel vor dem Grundstück Birkenstraße Nr. 19 bewußtlos aufgefunden und nach dem Krankenhaus in Noabit gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags stürzte ein Herr, als er in der Nähe seiner in der Bellealliancestraße belegenen Wohnung von dem Verdeck eines in der Fahrt befindlichen Pferdeisenbahnwagens absteigen wollte, aus eigener Unvorsichtigkeit kopfüber auf das Strakenpflaster hinab und erlitt durch den Fall nicht unbedeutende Verletzungen am Kopfe. — Am demselben Tage Abends versuchte ein Herr in seiner in der Friedrichstraße belegenen Wohnung sich mittelst eines Revolvers zu erschließen. Er wurde schwer verwundet auf ärztliche Anordnung nach der Charité gebracht. — Zu derselben Zeit entstand in dem Hause Richterfelderstr. 2 aus nicht ermittelter Ursache Feuer, welches sich schnell über den Dachstuhl und eine darunter belegene Wohnung verbreitete und dieselbe völlig zerstörte. Die Feuerwehr war mehrere Stunden in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Kann eine Vereins-Versammlung der polizeilichen Auflösung verfallen, obwohl vorher der Schluß derselben seitens des Vorsitzenden formell verhandelt worden? Diese Frage wird demnach die höheren Instanzen beschäftigen und zwar in einer gegen den Buchdrucker Robert Schulze anhängigen Strafsache wegen Uebertretung des § 17 Abs. 2 des Sozialistengesetzes. In einer im September v. J. hier selbst stattgehabten Versammlung eines Arbeiter-Bezirksvereins hatte Schulze von seinem Recht als Vorsitzender Gebrauch gemacht und den Schluß dieser Versammlung verhandelt, allerdings unter eigenthümlichen Umständen; während der überwachende Polizeipreuant über anstößige Redemwendungen eines Redners, des Schriftsetzers Kunkel, Notizen gemacht, hatte der Vorsitzende den Redner mitten in seinem Vortrage mit den Worten unterbrochen: „Ich schließe die Versammlung!“ Dies geschah lediglich in der Absicht, der bevorstehenden polizeilichen Auflösung aus alle Fälle zu vorzuzukommen; trotz des formell verhandelten Schlusses der Versammlung und während der größte Theil der Anwesenden, ebenso wie der Vorsitzende, sich bereits anschickten, den Saal zu verlassen, erhob sich nachträglich der überwachende Polizeibeamte und gab post festum die entgegenstehende Erklärung ab, daß die qu. Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufgelöst sei und daß gemäß § 17 desselben Gesetzes der Versammlungssaal von den Anwesenden sofort geräumt werden müsse. Schulze setzte dieser Aufforderung die Erklärung entgegen, daß er die Versammlung als Vorsitzender geschlossen und es daher seine, des Schulze Obliegenheit sei, für die Räumung des Saals zu sorgen. In Folge dieser Erklärung ward Sch. sofort verhaftet und hinterher gegen ihn wegen Uebertretung des § 17 l. c. Anklage erhoben. Das Schöffengericht hatte die polizeilichseitige erfolgte Auflösung jener Versammlung als nicht zu Recht bestehend angenommen und den Angeklagten freigesprochen; nachdem die Staatsanwaltschaft gegen dieses Urtheil Berufung einlegte, erfolgte jedoch von Seiten der Strafkammer die Aufhebung des schöffengerichtlichen Urtheils und Schulze ward demgemäß zu einer Geldbuße von 10 Mark eventuell 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil hat nun der Staatsanwalt v. Angern wiederum das Rechtsmittel der Revision eingelegt. Der Verteidiger des Angeklagten hatte in der Berufungsinstanz geltend zu machen versucht, es habe, nachdem der Angeklagte die Versammlung geschlossen, eine Auflösung derselben nicht mehr stattfinden können; dieser Einwand war von der Strafkammer als nicht zureichend erachtet worden aus folgender Begründung: Selbstverständlich — so führt das Urtheil der Strafkammer aus — kann eine Versammlung, die überhaupt nicht mehr existirt, nicht mehr der Auflösung verfallen, der Umstand aber, daß formell zwar der Schluß einer Versammlung verhandelt worden ist, beweist noch keineswegs, daß sie auch thatsächlich zu bestehen aufgehört habe. Des weiteren wird angenommen, daß die qu. Versammlung, weil die Anwesenden sich nicht entfernt, fortgesetzt habe; deshalb gerade, weil die Versammlung sich nicht auflöste, habe der Polizeileutnant die Auflösung ausgesprochen oder aussprechen können. Von Zuerkennung

byzantinischen Kaiser Marcian sandte er die Aufforderung, den alten Tribut des Theodosius zu zahlen.

Möglich ist er gestorben, im Jahre 453. Nach einem Berichte soll er sich zu seinen vielen Frauen noch die schöne Lidio gesellt haben. Bei der Hochzeit aber übernahm er sich in Wein, und als man am anderen Morgen in das Brautgemach trat, fand man den König am Blutsturz erstickt, das Mädchen aber weinend, mit verhäultem Haupt. Von anderer Seite heißt es: Attila sei auf Anstiften des Aetius Nachts durch das Fenster eines Weibes geflüht. Die Welt athmete auf, gebrochen lag die „Gottesgeißel.“

Im freien Feld, unter feidenem Zelte bahnten die Getreuen seine sterblichen Reste, die besten Reiter umritten sie mit feierlichem Leichengesänge, dann ließen sie sich auf dem Grabhügel zu einem Gelage nieder; noch einmal wollten sie fröhlich sein, ihren König in der Mitte. Bei stiller Nacht übergaben sie den Leiden der Mutter Erde; von dreifachem Sarge, einem goldenen, silbernen und eisernen, umschlossen. Feindeswaffen und Schmuck fenken sie mit hinab. Und daß Niemand die Ruhe des Ruhelosen störe und den geborgenen Schatz gewinne, erschlugen sie die, welche die Gruft gegraben.

Nicht nur die Herrlichkeit des Königs, auch die des Reiches ist damals von den Hunnen bestattet. Attila's zahlreiche Söhne geriethen in Streit, sie alle wollten herrschen; doch nun erhoben sich zwischen ihnen die pflichtigen germanischen Völker, voran der bedeutendste unter den Königen, Ardarich, mit seinen Gepiden. In Pannonien, am Flusse Neba, kam es zu einem furchtbar blutigen Kampfe, in welchem die Hunnen geschlagen wurden, und der älteste von den Söhnen auf der Wahlfahrt blieb. Nach der Niederlage vermochten sich die Besiegten nicht mehr zu halten, sie wurden östwärts an die Küsten des Pontus getrieben und in ihren Kernlanden erhoben Germaniens Söhne das Haupt.

Die Hunnen hatten ihre historische Arbeit gethan: sie hatten eine neue Epoche der Weltgeschichte eingeleitet.

einer Gefängnißstrafe hätte der Gerichtshof abgesehen und zwar mit Rücksicht auf die „besondere Lage des Falls“ und deshalb, weil der Angeklagte thatsächlich nur, solange noch die Versammlung erlaubt war, von seinem Rechte als Vorsitzender Gebrauch gemacht. In der Revisions-Rechtsfertigung bemängelt nun der Staatsanwalt die ergangene Entscheidung, indem er ausführt, daß die festgelegte Geldstrafe gesetzlich nicht gerechtfertigt sei; nach den Bestimmungen des § 17 Sozial-Ges. ist gegen denjenigen, welcher sich an einem verbotenen Verein oder an einer aufgelösten Versammlung als Leiter, Vorsitzender, Ordner u. d. d. d. theilnimmt, auf mindestens ein Monat Gefängniß zu erkennen; demnach hätte der Angeklagte auf Grund der seitens des Berufungsgerichts angenommenen Feststellung, nach welcher er sich nach vollweiliger auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes erfolgter Auflösung nicht entfernt, — wenigstens zu dem Strafmaß Betrage von ein Monat Gefängniß verurtheilt werden sollen. Der Staatsanwalt tritt ferner in seinen Ausführungen der Annahme des Instanz Richters entgegen, daß zur Erfüllung des Thatbestandes des § 17 l. c. der Angeklagte nach erfolgter Auflösung der Versammlung noch als Leiter sich habe theilnehmen müssen; dieser Annahme vertritt der Staatsanwalt aus dem Grunde nicht beitreten zu können, weil die Leitung einer polizeilich aufgelösten — aber vielleicht noch nicht auseinander gegangenen Versammlung nicht recht denkbar sei und ein solcher Umstand schwerlich im Gesetz gemeint sein könne; der § 17 setze vielmehr den vorliegenden Thatbestand voraus und will nur die Leiter bezw. Vorsitzender bestraft wissen. — Das Maß der Widersprüche voll zu machen, hat nun ebenfalls der Angeklagte, indem er Verlegung einer Rechtsnorm geltend gemacht, das Rechtsmittel der Revision eingelegt und wird demnach die obige Frage — für das Vereinswesen von weitgehender Bedeutung — Erledigung finden.

† Auf eine etwas gewaltthätige Art suchte sich ein Herr Lenz von einer Miethschuld zu befreien, die bis auf mehr als 60 M. sich summiert hatte. Er wohnte bei einer Wittwe, die den krügerischen Namen Mars führte, im übrigen aber eine sehr gutmüthige Person war. Trotz dieser Gutmüthigkeit schien es ihr doch sehr bedenklich, als ihr Miether eines Tages Riene macht, sich ohne Absicht zu entfernen und als Andenken nur seine Schuld zurückzulassen. Sie sah sich nach einer werthvolleren Erinnerung um und verschloß den Sonntagstaat ihres „müßigen Herrn“ in ihren Schrank. Herr Lenz zog aus, ohne seine Kleidungsstücke mitnehmen zu können, aber er kam wieder, um sie zu holen. Eines schönen Tages — es war der 29. April d. J. — überraschte er seine frühere Wirthin mit seinem Besuche. Frau Mars dachte, er wolle seine Schuld begleichen und ließ ihn bereitwillig eintreten. Er hielt sich aber weder mit Zahlungen noch mit Worten auf, ging gerade den Weges auf den Schrank los, in dem sein zurückgehaltener Sonntagstaat verschlossen war und schlug mit einem Beile, das in der Nähe lag, die Thür auf. Als die überraschte Wirthin protestiren wollte, gab er ihr noch einen freundschaftlichen Stoß, der sie zu Boden warf. Ungehindert verließ er mit seiner Beute die Wohnung. Gestern kam für ihn das böse Ende nach. Die Strafkammer verurtheilte ihn wegen kraßbaren Eigennutzes und wegen Sachbeschädigung, zwei Handlungen, die nicht als selbstständig, sondern als in idealer Konkurrenz geschehen aufgefaßt wurden, zu einer Woche Gefängniß.

Das Reineidsverfahren gegen die Fischer Dobrowicz und Wittowski, auf welches bei der Verhandlung gegen den Schriftsteller Griesenfen und den Fischer Berndt seitens des Vorsitzenden Amtsgerichtsrath Barthelemy so häufig hingewiesen worden ist, um die Zeugen zur Abgabe gewissenhafter Aussagen zu veranlassen, ist bereits am Sonnabend eingestellt und die verhaftet gewesenen Angeklagten aus der Haft entlassen worden. Dieses Resultat war übrigens von vornherein vorzusehen, weil die Anschuldigung sich nur auf das Moment stützte, daß Dobrowicz sich widerholt selbst damit gebrüht habe, den Kriminalschwamm Spring am 2. Februar er tüchtig mit verhaun zu haben. Wittowski und ein zweiter Zeuge hatten in der Verhandlung gegen Dobrowicz bekanntlich bezeugt, daß sich derselbe zur Zeit der Mißhandlung des Spring an der entgegengesetzten Stelle des Saales befunden habe. Die Staatsanwaltschaft hatte nur angenommen, daß die beiden Zeugen ein falsches Zeugniß abgelegt und Dobrowicz sie dazu angehetelt habe. Die eingeleitete Untersuchung hat aber für diese Annahme kein Material erbracht.

† Nicht leichtsinn sondern Noth. Mit einem vierzehntägigen Kinde auf dem Arm kam im März d. J. die zweiundzwanzigjährige Mathilde K. vom Lande nach Berlin, um sich nach einer Stellung als Amme umzusehen. Bei einer Frau Schulz fand sie mit ihrem Säugling Aufnahme und sie versprach derselben, das Kind in Pflege bei ihr zu geben, sobald sie Dienst gefunden habe. Aber das Glück war ihr nicht günstig; vierzehn Tage vergingen im Umherlaufen nach allen Vermietungs-Bureaus, sie fand nichts „passendes“. Das Geld, welches sie mitgebracht hatte, war längst zu Ende. Die Wirthin hatte so lange bereitwillig geborgt, als noch Aussicht für das Mädchen vorhanden war, irgendwo angenommen zu werden. Als nun aber mit jedem Tage diese Aussicht geringer wurde, begann sie Schwierigkeiten zu machen und schließlich erklärte sie bestimmt, sie könne nicht länger dorgen. Mathilde K. war in Verzweiflung. Von der Entscheidung der noch schwach und unfähig zu arbeiten, verlassen und rathlos in der Großstadt, mit einem Kinde, für welches sie, die selber hungerte, keine Nahrung mehr hatte, sah sie keine Möglichkeit, ihre Schuld zu bezahlen und entfernte sich am 25. März aus der Wohnung, um ein anderes Unterkommen zu suchen. Sie war so arm gewesen, daß sie für ihr Kleines nicht einmal Wäsche besaß und so hatte sie sich von der Wirthin erst Hemden und Tücher dorgen müssen. Diese Sachen nahm sie mit. Ihre Lage verschlimmerte sich immer mehr. Auch bei den neuen Wirthschaftern mußte sie borgen und sie fand keinen Verdienst. Am 31. März nahm sie ihr Kind aus dem Arm und versuchte noch einmal ihr Glück, als Amme angenommen zu werden. Sie war in diesen Tagen der Noth noch mehr heruntergekommen und der Säugling sah schwach und kränzlich aus, kein Wunder, daß sie überall abgewiesen wurde. Das Kind starb vor Hunger und sie konnte ihm nichts geben. Da kam ihr der Gedanke, den Säugling auszuwerfen; mitleidige Leute würden ihn finden und für ihn sorgen. Inzwischen war es Abend geworden. Sie hält das Kind fest in das Tuch ein, welches sie um die Schultern gehabt hatte und legte es dann in den hellerleuchteten Hausflur eines Hauses in der Jüdenstraße nieder. Sie selber entfernte sich. Das Kind wurde gefunden und in Pflege genommen. Die Mutter fand gestern vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts unter der Anklage des Diebstahls und der Kindesauslieferung. Der Staatsanwalt beantragte für beide Verbrechen eine Gesamtstrafe von 6 Monaten und 8 Tagen Gefängniß. Der Gerichtshof konnte zu keiner Entscheidung kommen; er beschloß, den Termin zu versetzen, und die Frau, welche das ausgelegte Kind gefunden hat, als Zeugin darüber zu vernehmen, ob dasselbe in hilfloser Lage so, daß es nur durch einen Zufall entdeckt worden sei, aufgefunden worden wäre oder nicht.

† Jahrlässige Brandstiftung. Der Kaisergehilfe Dente arbeitete am 11. März d. J. in dem Neubau Kurfürstenstr. 81. Der Tag war kalt und Dente wünschte sich heißen Kaffee, um die erkalteten Glieder zu erwärmen. In der Partierkammer, in welcher er zu thun hatte, war von den Zimmerern, die vorher dort thätig gewesen waren, ein eiserner Ofen auf einer Balkenunterlage, aber welche Mauersteine gelegt waren, errichtet worden. Aber die Zimmerer hatten den eisernen Ofen bei ihrem Weggange mitgenommen und stehen gelassen war nur die Unterlage, die noch mit grauer Asche dicht bedeckt war. Auf diesem primitiven Feuerherd häuften nun der Vater

Pannonien heimkehrte, ohne ersichtlich von den Verbündeten verfolgt zu werden; daß der jugendliche nunmehrige Gothenkönig Tharismund die Verfolgung wünschte, der erfahrene Aetius aber davon abrieth, weil durch sie nichts mehr zu gewinnen, möglicherweise viel zu verlieren war, daß er es für wichtiger hielt, sein Verbündeter Tharismund gehe nach Toulouse und sichere sich freitbaren Brüdern gegenüber die Herrschaft.

Das Abendland sah Attila's Welteroberungspläne als gescheitert an, nicht also er selbst. Er benützte den Winter zur Sammlung eines neuen Heeres, mit dem er 453 unweit von Italien eintraf. Aquileja fiel, die heutige Ebene Schaaren ergossen sich über Venetien und die lombardische Ebene. Ein Theil der geängstigten Bewohner flüchtete sich auf die Sandbänke des Adriatischen Meeres, bei der Mündung der Brenta, wo allmählig aus einem Lager Vertreibener das stolze Venedig erwachsen ist. Mailand und Pavia wurden erobert, der Schrecken war so groß, daß der Kaiserhof daran dachte, von Ravenna in den Orient zu fliehen; Attila plante auf Rom. Allmählig jedoch erfolgte ein Umschwung: das Klima Italiens erzeugte Scuchen im Heere, die vielen festen Städte und die Bergmauer des Apennins erschweren den Vorwärt, der Mangel an Pferden mußte sich geltend gemacht und Aetius wird Truppen zusammengezogen haben. Feindseligkeiten von Seiten der Ostländer lamen hinzu, wie es heißt auch der Aberglaube, daß Marich wegen Einnahme des ewigen Rom bald ins Grab hätte sinken müssen. Als eine Gesandtschaft bei Attila erschien, Papst Leo an der Spitze, schloß er eine Uebereinkunft, in Folge deren er Norditalien räumte und über die Donau zurückging. Die geistliche Sage hat dieses erste weltgeschichtliche Auftreten des Papstthums verherrlicht, sie läßt neben ihrem Helden die Gestalt des Apostels Petrus erscheinen, daß entblöhte Schwert in der Hand, dem Eroberer Tod und Verderben drohend.

Wie ein verwundeter Tiger lauerte Attila in seiner Ebene, die Mißerfolge zehrten ihm am Lebensmark; dem